
BACHELORARBEIT

Frau
Jenny Köhler

**Kompetenzen im Kontext von Cyber-
mobbing: Welche Rolle spielen Eltern
im Zusammenhang von Cybermobbing
und sozialen und emotionalen Kompe-
tenzen? – Erstellung eines Cyber-
Knigge als Leitfaden zum Umgang mit
dem Menschen im Web 2.0**

2015

BACHELORARBEIT

Kompetenzen im Kontext von Cybermobbing: Welche Rolle spielen Eltern im Zusammenhang von Cybermobbing und sozialen und emotionalen Kompetenzen? – Erstellung eines Cyber-Knigge als Leitfaden zum Umgang mit dem Menschen im Web 2.0

Autor/in:
Frau Jenny Köhler

Studiengang:
Medienmanagement B.A.

Seminargruppe:
MM11w2-B

Erstprüfer:
Prof. Heinrich Wiedemann

Zweitprüfer:
Dipl. Medienwirt / MBA Robert Helbig

Einreichung:
Mittweida, 23.01.2015

BACHELOR THESIS

**Skills in the context of cyber bullying:
What role do parents in the context of
cyber bullying and social and emo-
tional skills? Creation of a cyber-
Knigge as a guide for dealing with peo-
ple in web 2.0**

author:
Ms. Jenny Köhler

course of studies:
Mediamanagement B.A.

seminar group:
MM11w2-B

first examiner:
Prof. Heinrich Wiedemann

second examiner:
Dipl. Medienwirt / MBA Robert Helbig

submission:
Mittweida, 23rd January 2015

Bibliografische Angaben

Köhler, Jenny:

Kompetenzen im Kontext von Cybermobbing: Welche Rolle spielen Eltern im Zusammenhang von Cybermobbing und sozialen und emotionalen Kompetenzen? – Erstellung eines Cyber-Knigge als Leitfaden zum Umgang mit dem Menschen im Web 2.0

Skills in the context of cyber bullying: What role do parents in the context of cyber bullying and social and emotional skills? Creation of a cyber-Knigge as a guide for dealing with people in web 2.0

51 Seiten, Hochschule Mittweida, University of Applied Sciences,
Fakultät Medien, Bachelorarbeit, 2015

Abstract

At low expression of social-emotional skills is the danger of becoming an offender of cyberbullying higher than for people who have highly pronounced skills. The focus of this thesis is the question of influence from their parents of exactly these skills and how the parents can affect the process of cyberbullying. It examines particularly the parenting skills based on a secondary analysis. The scientific investigations shows hypothesis compliant that parents can affect the process of cyberbullying significantly in a positive way by train their parenting skills as well as their own technical skills. Prevention of cyberbullying and handling of personal privacy in web 2.0 for parents and their childrens seems promising to reduce cyberbullying and the resulting serious consequences.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	V
Abbildungsverzeichnis	VII
Tabellenverzeichnis	VIII
1 Einleitung	1
2 Begriffsklärung und Forschungsbefunde	4
2.1 Ausgangslage	4
2.2 Mobbing	5
2.3 Cybermobbing	5
2.3.1 Folgen von Cybermobbing	6
2.3.2 Präventionsmöglichkeiten von Cybermobbing	7
2.4 Soziale Kompetenzen	8
2.4.1 Kompetenz	8
2.4.2 Kompetentes Verhalten	10
2.4.3 Anwendung auf den Begriff der sozialen Kompetenzen	10
2.4.4 Soziale Kompetenzen im Zusammenhang mit Cybermobbing	12
2.5 Emotionale Kompetenz.....	13
2.5.1 Empathie	15
2.5.2 Empathie im Zusammenhang mit Cybermobbing	17
2.6 Eltern-Kind-Beziehung.....	19
2.6.1 Ursachen und Risiken für Verhaltensprobleme im Zusammenhang mit der familiären Umgebung	21
2.6.2 Erziehungskompetenz	23
2.7 Fazit.....	27
2.7.1 Einfluss der Eltern auf Empathie und soziale Kompetenzen.....	28
2.7.2 Beantwortung der Forschungsfrage	28
3 Leitfaden „Cyber-Knigge“	31
3.1 Aufbau und Grundlagen „Über den Umgang mit Menschen“	32
3.1.1 Erster Teil	32
3.1.2 Zweiter Teil	34
3.1.3 Dritter Teil	36
3.2 Cyber-Knigge: Über den Umgang mit dem Menschen im Web 2.0.....	37
3.2.1 Inhaltsübersicht	38
3.2.2 Teil I – Kinder und Jugendliche als Betroffene	39

3.2.3	Teil II – Eltern und Lehrer als helfende Instanz	43
3.2.4	Teil III – Bystander - Die Außenstehenden von Cybermobbing	47
3.2.5	Zusammenfassung Cyber-Knigge	49
4	Gesamtfazit.....	50
	Literaturverzeichnis.....	XI
	Eigenständigkeitserklärung.....	XIV

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Nutzungsfrequenz Online-Communities; Quelle: JIM-Studie 2013, S. 36 . 5	
Abbildung 2: Zusammenhang Kompetenzen und positives Verhalten; Quelle: Uwe- Peter Kanning, Beratungsstelle für Organisation..... 7	7
Abbildung 3: Zusammenhang Kompetenz und kompetentes Verhalten; Quelle: Kanning, Diagnostik sozialer Kompetenzen 8	8
Abbildung 4: Definition Sozial kompetentes Verhalten und Sozialer Kompetenz nach Kanning (2005) 12	12
Abbildung 5: Zusammenhang familiärer Einflüsse und emotionaler Kompetenzen nach Friedlmeier 12	12
Abbildung 6: Prozentuale Häufigkeit der vier Cybermobbing-Gruppen; Quelle: Pfetsch, Müller, Ittel (2014) 18	18
Abbildung 7: Intensität der kindlichen Verhaltensprobleme und soziale Schicht, Quelle: Erlangen-Nürnberger Studie 20	20
Abbildung 8: Übersicht elterlicher Selbstkompetenz; Quelle: Kuttler, S. (2009) 22	22
Abbildung 9: Erziehungsstile in den Dimensionen; Quelle: Triple P (2011)..... 25	25
Abbildung 10: Zusammenhang Erziehungskompetenz und sozial-emotionale Kompetenz der Kinder 28	28
Abbildung 11: Menüpunkt "Anzeigen aus der Sicht von" 39	39
Abbildung 12: Menüpunkt "Einstellungen" für Privatsphäreinstellungen 40	40
Abbildung 13: Einstellungen der allgemeinen Profilinformationen bearbeiten..... 40	40
Abbildung 14: Filterung der privaten Nachrichten..... 41	41
Abbildung 15: Blockieren einzelner Personen 41	41
Abbildung 16: Markierungen verwalten..... 42	42

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Auswirkungen emotionaler Kompetenzen auf Entwicklungsrisiken	15
Tabelle 2: Bekanntesten Cybermobbing-Attacken der letzten sieben Monate	31
Tabelle 3: Handlungsmöglichkeiten von Bystandern online und offline.....	48

1 Einleitung

Fast jeder fünfte Schüler in Deutschland ist laut wissenschaftlichen Untersuchungen schon einmal in Cybermobbing involviert gewesen. In Deutschland gibt es erst wenige empirische Arbeiten, die sich mit Cybermobbing im Zusammenhang mit sozialen Kompetenzen und Empathie beschäftigen. Eine der bekanntesten und bislang einflussreichsten Längsschnittstudien stammt vom Entwicklungspsychologe Prof. Dr. Herbert Scheithauer und seinem Team von der Freien Universität Berlin. Das Präventionsprogramm „Medienhelden“ ist ein strukturiertes und schulbasiertes Programm gegen Cybermobbing, welches Lehrer und Lehrerinnen in den Schulalltag integrieren können. Im Rahmen des Programms werden neben Präventionsmaßnahmen außerdem die Medienkompetenz, die Perspektivenübernahme und soziale Kompetenzen geschult. Die Evaluierung zeige laut Scheithauer, dass „Medienhelden“ nicht nur eine große Wirkung bei den Schülern habe, sondern auch eine hohe Akzeptanz und positive Einschätzung durch die Lehrer erführe. So gab es beispielsweise in den Schulklassen, die das Programm erhalten hatten, im Anschluss weniger Cybermobbing, mehr Empathie und mehr Selbstwertgefühl. In einer Studie von Jan Pfetsch, Christin R. Müller und Angela Ittel steht die Frage im Fokus, ob Täter von Cybermobbing geringere Ausprägungen für affektive, kognitive und medienbasierte Empathie aufweisen als Unbeteiligte. Dabei wurde Empathie im Selbst- und Peerbericht erhoben und hypothesenkonform zeigte sich, dass Täter weniger empathisch sind als Unbeteiligte.

Anknüpfend an das Entwicklungsprogramm und an die Studie über Empathie im Zusammenhang mit Cybermobbing untersucht die Verfasserin in ihrer Arbeit, welche Rolle die Eltern der Betroffenen im Zusammenhang von sozialen Kompetenzen und Cybermobbing spielen. D.h. welchen Einfluss die Eltern auf die sozialen und emotionalen Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen haben und damit den Prozess von Cybermobbing positiv oder negativ beeinflussen können. Dieses Thema ist insofern von Relevanz, da sich die meisten deutschsprachigen Studien mit der Auftretenshäufigkeit oder mit dem Zusammenhang von Cybermobbing und traditionellem Mobbing befassen. Die im Zuge dieser Arbeit beantwortete Forschungsfrage beleuchtet Cybermobbing aus einer Sicht, die bisher noch nicht so ausführlich thematisiert wurde:

Welche Rolle spielen Eltern im Zusammenhang von Cybermobbing und sozialen und emotionalen Kompetenzen?

Um diese Forschungsfrage zu beantworten, nutzt die Verfasserin die Methodik der Sekundäranalyse. Die Entscheidung fällt auf diese wissenschaftliche Methode, da durch die Verwendung mehrerer Untersuchungen ein komplexes Problem genauer beschrieben werden kann und Datensätze aus verschiedenen Ländern verglichen werden können. Weiterhin kommt hinzu, dass die Forschung im Bereich Cybermobbing noch sehr jung ist. Die ersten empirischen Studien wurden im Jahr 2004 publiziert. Bisher wurden noch keine einheitlichen Indikatoren für Cybermobbing festgelegt und viele Autoren und Forscher benutzen unterschiedliche Rahmenbedingungen und Werte für ihre Studien. Diese Abweichungen erschweren den Vergleich über Länder und Studien hinweg. Die Autorin untersucht verschiedenste Studien und beleuchtet die

Problematik aus einer Sicht, in der die Eltern der Betroffenen stärker in den Fokus gerückt werden.

Die Autorin geht davon aus, dass soziale Intelligenz im Zusammenspiel mit Empathie, Cybermobbing maßgeblich beeinflusst: Menschen mit niedriger sozialer Intelligenz und fehlender Empathie neigen eher zu Cybermobbing, als Menschen mit hohen sozial-emotionalen Kompetenzen und einem stabilen sozialen Umfeld. Weiterhin stellt die Autorin die Hypothese auf, dass die Eltern einer der größten Einflussfaktoren sind, da diese ihren Kindern soziale Werte vermitteln und Anzeichen von Cybermobbing bei ausreichenden sozialen und technischen Fähigkeiten rechtzeitig erkennen können. Wenn es aber einmal zur Problematik Cybermobbing kommt, reagiert ein Großteil der Eltern falsch, weil sie, wie die Autorin vermutet, nicht mit neuen Medien aufgewachsen sind und sich auch in Bezug auf ihre Kinder meist nicht darauf einlassen.

Zusammengefasst setzt sich die wissenschaftliche Arbeit aus zwei Teilen zusammen: Der erste Teil „Begriffsklärung und Forschungsbefunde“ führt abschließend zur Beantwortung der Forschungsfrage. Dieser Teil baut Abschnitt für Abschnitt aufeinander auf und betrachtet alle Komponenten, damit ein logischer Zusammenhang geschaffen wird. Mit Bezug auf wissenschaftliche Untersuchungen und Forschungsbefunde beweist die Autorin zuvor aufgestellte Hypothesen und führt damit zur Beantwortung der Forschungsfrage bei. Der erste Teil setzt sich aus sieben Unterkapiteln zusammen. Im Kapitel 2.1 stellt die Autorin die Ausgangslage zur definierten Problemstellung dar und erläutert den Anlass der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit. Das darauffolgende Kapitel 2.2 erklärt den Begriff des traditionellen Mobbings und dessen Herkunft und Bedeutung, um im Kapitel 2.3 den darauf aufbauenden Begriff des Cybermobbings zu erläutern. Neben der Begriffserklärung beschreibt die Autorin ebenfalls mögliche Folgen von Cybermobbing und welche Präventionsmöglichkeiten allgemein bestehen. Im Abschnitt 2.4 untersucht die Verfasserin einen wichtigen Begriff im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit: Soziale Kompetenz. Um diese wichtige Komponente zu erläutern, bedarf es der Erläuterung der Begriffe Kompetenz und kompetentes Verhalten. Daraus ergibt sich der Begriff der sozialen Kompetenz und dessen Zusammenhang mit Cybermobbing. Das folgende Kapitel 2.5 befasst sich mit emotionalen Kompetenzen: Die Herausstellung der Empathie im Zusammenhang mit Cybermobbing steht dabei im Mittelpunkt. Im vorletzten Kapitel des ersten Teils stehen die Eltern-Kind-Beziehung und die Erziehungskompetenzen der Eltern im Vordergrund. Dieses Kapitel ist für die vorliegende Arbeit von großer Relevanz, da hier der Einfluss und die Bedeutung der Eltern herausgearbeitet werden. Das anschließende Fazit im Kapitel 2.7 beantwortet die Forschungsfrage und untermauert bzw. widerlegt aufgestellte Hypothesen.

Im zweiten Teil der wissenschaftlichen Arbeit erstellt die Autorin auf Basis der vorangegangenen Forschungsbefunde und der beantworteten Forschungsfrage einen Cyber-Knigge. Da sich dieser Leitfaden außerdem auf das Werk von Adolph Freiherr von Knigge „Über den Umgang mit den Menschen“ stützt, geht dem eigentlichen Cyber-Knigge eine Analyse dieses Schriftstücks voran. Im Kapitel 3.1 wird das Werk von 1790 auf Parallelen zum Forschungsgegenstand untersucht. Der im Kapitel 3.2 entworfene Leitfaden „Cyber-Knigge“ hat die Aufgabe, alle beteiligten Instanzen beim Kampf gegen Cybermobbing zu unterstützen, die positive Nutzung von neuen Medien zu fördern und Handlungsmöglichkeiten und Präventionsmaßnahmen aufzuzeigen. Bestandteile dieses Leitfadens sind unter anderem Richtlinien zum Umgang mit sich

selbst im Social Network, Präventionsstrategien für Eltern und Lehrer und Handlungsmöglichkeiten für Außenstehende. Die Autorin sieht einen Bedarf in einem Leitfaden, der die Positionen aller Beteiligten berücksichtigt, da nur das Zusammenarbeiten aller Instanzen zum Erfolg führt. Neben dieser Tatsache ist die Autorin weiterhin der Meinung, dass bei den Grundnormen von sozialen Verhalten angesetzt werden muss, da dort die Wurzeln für Cybermobbing liegen – diese Verantwortung liegt zu einem großen Teil bei den Eltern, wie die folgende Arbeit zeigt.

Elterliche Kompetenzen, Prävention und Handlungsstrategien in Bezug auf Cybermobbing sollen mit Hilfe dieser wissenschaftlichen Arbeit optimiert und unterstützt werden.

2 Begriffsklärung und Forschungsbefunde

2.1 Ausgangslage

Nach acht Minuten und 55 Sekunden und 74 Blättern Papier hat Amanda Michelle Todd ihre Leidensgeschichte erzählt.¹ Das Video war ein letzter Hilfeschrei der jungen Kanadierin – leider blieb dieser ungehört: Am 12. Oktober 2012 nahm sich Amanda Todd im Alter von 15 Jahren das Leben.² Ein Unbekannter hatte das Vertrauen von Amanda gewonnen und sie dazu gebracht, sich vor laufender Kamera auszuziehen.³ Amanda zog sich aber nicht ganz aus.⁴ Der Unbekannte erpresste die 15-jährige, die Striptease-Bilder ins Netz zu stellen, wenn sie sich nicht ganz ausziehen würde – das tat er letztendlich auch und Amanda Todd brachte sich daraufhin aus Scham um.⁵ Dieses Beispiel ist aber nicht das Einzige, welches so schlimm endet: „Studien belegen, dass in Deutschland jeder dritte Jugendliche schon einmal im Internet belästigt wurde. Jeder zehnte hat nach eigenen Angaben im Netz schon selbst gemobbt und jeder fünfte hält es für möglich Täter zu werden.“⁶

Viele junge Menschen können mit einer solchen Art von Peinlichkeit und Erniedrigung, zum Zeitpunkt ihrer Entwicklung, an dem diese Vorfälle am häufigsten auftreten - im Jugendalter - noch nicht angemessen umgehen.⁷ Solche schweren Verläufe, wie bei Amanda Todd, sind eher selten und andere negative Folgen wahrscheinlicher.⁸ Trotzdem verdeutlichen gerade diese drastischen Fälle der Autorin, warum es wichtig ist, sich mit dem Thema Cybermobbing auseinanderzusetzen. Soziale und emotionale Kompetenzen spielen in Bezug auf Cybermobbing und traditionellem Mobbing eine große Rolle: Es wird davon ausgegangen, dass sozial kompetente Kinder, von Kindern mit einem Mangel an sozialen Kompetenzen zu unterscheiden sind.⁹

„Die wenigen Studien zu Cybermobbing und sozialen Kompetenzen zeigen, dass deren Förderung eine zentrale Rolle bei der Prävention von Cybermobbing spielen könnte. Eine Studie aus Singapur beispielsweise zeigte, dass Schüler mit niedrig ausgeprägter Perspektivenübernahme [...] und gleichzeitig niedriger emotionaler Reaktion auf die Gefühle anderer, häufiger Cybermobber waren.“¹⁰

¹ vgl. Kuntz, www.sueddeutsche.de, Erstellung am 22.10.2012.

² ebd.

³ vgl. Hetzel, www.stuttgarter-zeitung.de, Erstellung am 22.04.2014.

⁴ ebd.

⁵ ebd.

⁶ vgl. Kuntz, www.sueddeutsche.de, Erstellung am 22.10.2012.

⁷ vgl. Schultze-Krumbholz et al. 2010, S.79.

⁸ ebd.

⁹ vgl. Heim et al. 2012.

¹⁰ Schultze-Krumbholtz et al. 2012, S.210.

Eine Folgeuntersuchung von Schultze-Krumbholtz und Scheithauer zeigte erstmals längsschnittlich, dass ein erhöhtes Maß an Perspektivenübernahme und ein Mangel an emotionaler Reaktion auf Gefühle anderer zu Cybermobbing auf Täterseite führen können. Dieses Erkenntnis gibt der Verfasserin dieses Werks den Anlass herauszufinden, welche Rolle die Eltern in Bezug auf soziale und emotionale Kompetenzen spielen und diese beeinträchtigen können. In den folgenden Kapiteln erklärt die Autorin die grundlegenden Begriffe und erörtert die wichtigsten Komponenten in Bezug auf die Forschungsfrage.

2.2 Mobbing

Mobbing leitet sich vom englischen Wort *mob* = (Subs.) Pöbel, Gesindel, Bande bzw. (Verb) anpöbeln, über jmd. herfallen, ab.¹¹ In seiner heutigen Bedeutung geht der Begriff auf den deutsch-schwedischen Psychologen Heinz Leymann zurück. Dieser veröffentlichte 1993 sein Buch „Mobbing: Psychoterror am Arbeitsplatz und wie man sich dagegen wehren kann“, und definierte darin erstmals den Begriff Mobbing.¹² Mobbing, oder auch im englischen Sprachraum Bullying genannt, beschreibt wiederholtes und über einen längeren Zeitraum ausgeführtes, aggressives und gewalttätiges Verhalten.¹³ Außerdem besteht ein Ungleichgewicht in der Stärke zwischen Täter und Opfer. Diese Ungleichheit kann z.B. physische Kraft, soziale Kompetenz oder ein zugeschriebener Status in einer Peergruppe sein.¹⁴ Eine Peergruppe beschreibt eine soziale Gruppe von Gleichaltrigen, in der eine Person soziale Anerkennung sucht.¹⁵ Der Begriff Mobbing ist klar vom allgemeinen Begriff Konflikt abzugrenzen. Bei einem Konflikt handelt es sich um einen Einzelfall und beide Parteien sind gleichstark.¹⁶ Beim traditionellen Mobbing von Angesicht zu Angesicht ist der Wirkungsradius relativ gering, da es für das Opfer auch Lebensbereiche ohne Mobbing, wie Familie, Freunde oder Freizeit gibt.¹⁷ Cybermobbing hingegen endet nicht mit Schulabschluss.¹⁸

2.3 Cybermobbing

Eine einheitliche Definition für Cybermobbing gibt es aktuell nicht, da die Forschung in diesem Bereich noch sehr jung ist. Weltweit wurden erst ab 2004 und in Deutschland erstmals 2007

¹¹ Teuschel, 2010, S.3.

¹² ebd.

¹³ vgl. Scheithauer et al. 2007, S.142.

¹⁴ ebd.

¹⁵ vgl. Prof. Dr. Kirchgeorg, www.gabler.wirtschaftslexikon.de, Zugriff am 14.11.2014.

¹⁶ vgl. Stock, 2011, S.6.

¹⁷ vgl. Buskotte et al. 2013, S.22.

¹⁸ ebd.

Studien zum Thema Cybermobbing veröffentlicht.¹⁹ Dadurch stellten viele Autoren ihre eigenen Definitionen auf – die meisten davon weisen jedoch Übereinstimmungen auf.²⁰

„So gilt Cybermobbing als wiederholtes [...] aggressives Verhalten einer oder mehrerer Personen, das sich gezielt gegen andere richtet und per Handy, E-Mail, Chaträume, Online-Foren oder über soziale Online-Netzwerke ausgeführt wird.“²¹

Gegenüber traditionellem Mobbing ist Cybermobbing durch spezifische Merkmale gekennzeichnet.²²

- potentielle Anonymität der Täter kann verstärkt Angst auslösen
- weltweite Verbreitung durch den virtuellen Raum
- Mobbing hört nie auf, durch zeitlich unbegrenzte Speicherung im Netz
- Opfer sind 24h/7Tage online und somit immer erreichbar – auch zu Hause im privaten Raum
- Mangel an emotionalen Feedback: Auswirkungen sind dem Täter nicht klar
- Mangel an überwachenden Instanzen macht Sanktionen unwahrscheinlich

2.3.1 Folgen von Cybermobbing

Besonders schlimm für die Opfer ist die Langlebigkeit der Mobbing-Aktionen. Wird ein beschämendes Video oder Foto erst einmal auf den sozialen Plattformen oder im Netz hochgeladen, ist dieses kaum wieder zu löschen und Betroffene leben mit der Angst, dass diese Daten zukünftig auffindbar bleiben.²³ Bisherige Studien zeigen, dass Cybermobbing-Attacken oft aus dem nahen Umfeld des Opfers stammen und häufig die Fortsetzung von traditionellem Mobbing darstellen.²⁴ Dass Cybermobbing immer mehr an Stellenwert gewinnt, zeigt die aktuelle Auswertung der JIM-Studie 2013: Die Besitzrate von Smartphones hat sich in den letzten drei Jahren von 25% auf 72% extrem gesteigert und bei der Frage nach den wichtigsten Apps nennen 81% der Befragten die Messenger-App „WhatsApp“ und 61% Community-Apps, wie Facebook.²⁵ Dieser drastische Anstieg lässt die Autorin vermuten, dass ein Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von Smartphones, der ganztägigen Erreichbarkeit und Cybermobbing

¹⁹ vgl. Schultze-Krumbholtz et al. 2012, S.211.

²⁰ vgl. Schultze-Krumbholz et al. 2010, S.80.

²¹ vgl. Schultze-Krumbholz et al. 2010, S.80.

²² Schultze-Krumbholtz et al. 2012, S.211.

²³ vgl. Buskotte et al. 2013, S.23.

²⁴ ebd.

²⁵ vgl. JIM-Studie, 2013, S.62.

besteht. Eine beliebte Mobbing-Plattform stellen soziale Netzwerke, wie Facebook oder YouTube dar. Die folgende Abbildung zeigt die Nutzungsfrequenz von Online-Communities:

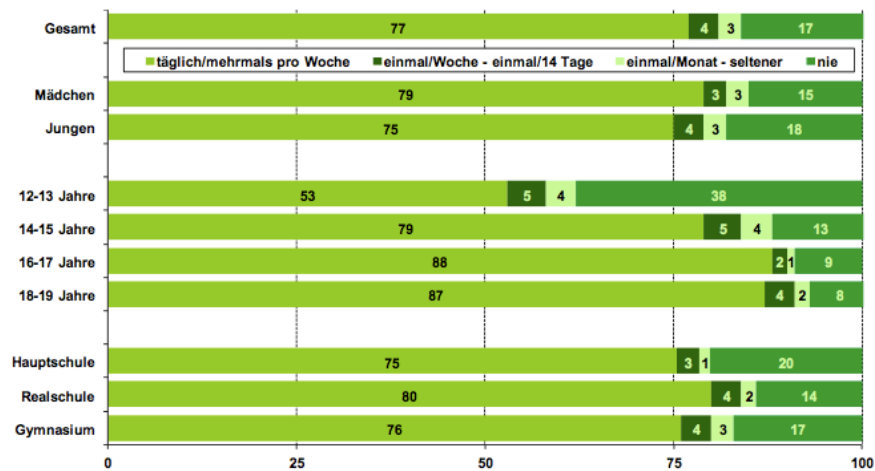


Abbildung 1: Nutzungsfrequenz Online-Communities; Quelle: JIM-Studie 2013, S. 36

Die Folgen von Cybermobbing reichen von psychosomatischen Reaktionen bis hin zum Suizid.²⁶ Soziale Anerkennung und das Beliebt sein hat bei Jugendlichen einen hohen Stellenwert und bildet die Grundlage für ihr Selbstwertgefühl. Gemobbt zu werden kann demzufolge eine schwere Erschütterung des Selbstbewusstseins bedeuten.²⁷ Eine Reihe von Studien zeigen, dass Opfer mit depressiven Symptomen, Einsamkeit, Gefühlen von Wut, emotionaler Belastung oder Angst und Stress zu kämpfen haben.²⁸ Aber auch die Täter von Cybermobbing sind von dessen Folgen betroffen: Schulprobleme, verschiedene Arten von Aggression, Substanzmissbrauch, Einsamkeit und ein niedriger Selbstwert.²⁹

2.3.2 Präventionsmöglichkeiten von Cybermobbing

Befragungen zeigten, dass Opfer von Cybermobbing vorrangig Freunde und Gleichaltrige als potenzielle Helfer in dieser Situation betrachten, da sie Gleichaltrigen das richtige Verhalten in solchen Situationen eher zutrauen, als Erwachsenen.³⁰ Jugendliche, die als Helfer herangezogen wurden, geben jedoch auch die begrenzten Hilfemöglichkeiten in den Befragungen an. Viele befürchten, dass sie durch ein aktives Eingreifen selber Probleme bekommen und sind in solchen Situationen einfach ratlos.³¹ Bei Cybermobbing sind Erwachsene als Ansprechpartner und Verantwortliche für das Beenden des Mobbing-Prozesses gefragt: Die Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen hat dafür ein Projekt entwickelt, in dem pädagogische Fachkräfte

²⁶ vgl. Buskotte et al. 2013, S.23.

²⁷ ebd.

²⁸ vgl. Schultze-Krumboltz et al. 2012, S.214.

²⁹ ebd.

³⁰ vgl. Buskotte et al. 2013, S.24.

³¹ ebd.

unterstützt werden.³² Ziel ist es, die Schüler für die Folgen von Cybermobbing zu sensibilisieren, eine Strategie für Selbstschutz und Zivilcourage zu erarbeiten und Informationen für rechtliche Rahmenbedingungen und Konsequenzen zu übermitteln.³³

Eine weitere nennenswerte Präventionsmöglichkeit ist das Medienhelden-Programm von Schultze-Krumbholtz, Zargorscak, Siebenrock & Scheithauer, welches 2012 startete. „Es zielt auf die Vermittlung von Information und Handlungskompetenz und auf die Förderung von Empathie, Perspektivenübernahme und Internetsicherheit durch erprobte pädagogisch-psychologische Methoden ab.“³⁴ Laut Schultze-Krumbholtz wirkt sich eine Förderung der sozialen und emotionalen Kompetenzen auf die Einstellung, Werte und Handlungsbereitschaft aus. Das Programm der Medienhelden arbeitet über ein komplettes Schuljahr mit mehreren Klassen und legt den Schwerpunkt auf die Veränderung der Einstellungen, Normen und Werte der Schüler – von diesem Punkt aus können auch Handlungsabsichten geändert werden.³⁵ Beide Präventionsprogramme zielen auf die Schulung von emotionalen und sozialen Kompetenzen ab. Diese Tatsache bestärkt die Autorin in der Annahme, dass diese Komponenten eng mit Cybermobbing in Verbindung stehen. Da die Verfasserin davon ausgeht, dass diese Kompetenzen stark von der Erziehung der Eltern abhängen, bestätigt sich hier der aktuelle Anlass der Forschungsfrage, welchen Einfluss die Eltern denn letztendlich auf die sozialen Kompetenzen und somit auf den kompletten Cybermobbing-Prozess haben.

2.4 Soziale Kompetenzen

Für den Begriff der sozialen Kompetenzen existiert, wie auch für den Cybermobbing-Begriff, keine einheitliche Definition. Nach Kanning ist zunächst der Begriff der Kompetenz und des kompetenten Verhaltens zu erklären und zu unterscheiden, um diese Definition anschließend auf die sozialen Kompetenzen anzuwenden.³⁶

2.4.1 Kompetenz

Dem Begriff der Kompetenz liegt ebenfalls keine einheitliche Definition vor, doch allgemein ist zu sagen:

„Der Kompetenzbegriff geht auf White (1959) zurück. Es sind die von einem Individuum selbst hervorgebrachten, also nicht genetisch angelegten oder

³² vgl. Buskotte et al. 2013, S.24.

³³ ebd.

³⁴ vgl. Schultze-Krumbholtz et al. 2012, S.215.

³⁵ vgl. Schultze-Krumbholtz et al. 2012, S.216.

³⁶ vgl. Kanning, 2009, S.11.

*zwangsläufig sich im Lebenslauf entwickelnden Fähigkeiten, mit seiner Umwelt effektiv zu interagieren.*³⁷

Nach Kanning gibt es zwei verschiedene Herangehensweisen für die Definition der Kompetenz. Einerseits stehen die Verhaltenspotenziale eines Individuums im Blickfeld und andererseits wird von einem konkreten Verhalten und dessen Konsequenzen gesprochen.³⁸ Goldfried und D’Zurilla (1969) definieren es als ‚effektives Funktionieren‘ eines Individuums – als effektiv ist dabei ein Verhalten zu verstehen, welches positive Konsequenzen in einer konkreten Situation nach sich zieht.³⁹ Ford (1995) versteht unter Kompetenz das Potenzial eines Individuums, in bestimmten Situationen, richtige Verhaltensweisen anwenden zu können. Auch wenn in ausgewählten Situationen die Verhaltensweisen einmal nicht zu positiven Konsequenzen führen, ist dieses Individuum als kompetent zu bezeichnen, da es in der Lage wäre, die passenden Verhaltensweisen anzuwenden.⁴⁰ Kanning selbst unterstützt die Definition von Ford, bei der die Fähigkeiten des Einzelnen im Mittelpunkt stehen und das Individuum in der Lage ist, sich in bestimmten Situationen angemessen zu Verhalten.⁴¹ Grafisch vereinfacht ist Kompetenz wie folgt darzustellen:

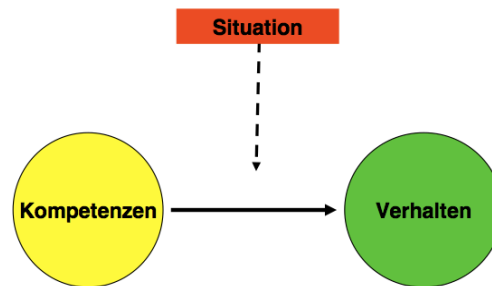


Abbildung 2: Zusammenhang Kompetenzen und positives Verhalten; Quelle: Uwe-Peter Kanning, Beratungsstelle für Organisation

Bei der Definition des Kompetenz-Begriffes überschneiden sich viele Fach- und Analyserichtungen und der Begriff wird immer wieder unterschiedlich definiert und gebraucht.⁴² Die Autorin der vorliegenden Arbeit fasst für sich zusammen, dass der Begriff Kompetenz die Fähigkeiten einer Person bzw. eines Individuums beschreibt, sich in konkreten Situationen so verhalten zu können, dass daraus positive Konsequenzen entstehen. Dabei ist allerdings zu beachten, dass verschiedene Situationen, verschiedene Verhaltensweisen erfordern und ein Individuum erst

³⁷ Reißig, 2006, S.4.

³⁸ vgl. Kanning, 2009, S.12.

³⁹ ebd.

⁴⁰ ebd.

⁴¹ vgl. Reißig, 2006, S.4.

⁴² ebd.

dann Kompetenz nachweisen kann, wenn es sich den verschiedenen Situationen entsprechend positiv verhält.

2.4.2 Kompetentes Verhalten

Kompetentes Verhalten eines Individuums setzt die gewisse Kompetenz voraus.⁴³ Die Kompetenz gibt aber keine Garantie für kompetentes Verhalten. Besitzt eine Person Kompetenz, ist sie prinzipiell in der Lage sich kompetent zu verhalten.⁴⁴ Verhält sich ein Individuum nicht kompetent, stellt das die vorhandene Kompetenz nicht in Frage, sondern hängt damit zusammen, dass der Akteur die erforderliche Kompetenz nicht abrufen kann.⁴⁵ Nach Kanning ist dies mit Kindern zu vergleichen, die einen überdurchschnittlichen Intelligenzquotienten besitzen, aber dennoch in der Schule nur durchschnittliche bis unterdurchschnittliche Leistungen erbringen, da sie aus irgendwelchen Gründen nicht in der Lage sind, die vorhandenen Kompetenzen in Leistungsverhalten umzuwandeln.⁴⁶

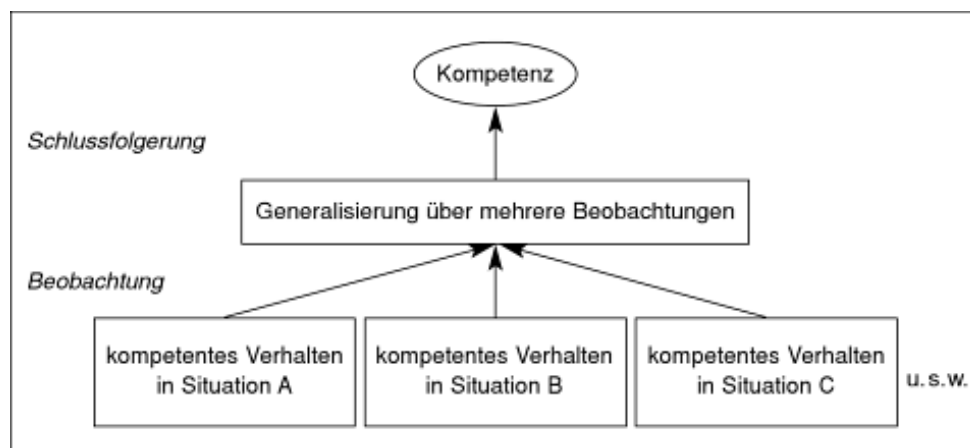


Abbildung 3: Zusammenhang Kompetenz und kompetentes Verhalten; Quelle: Kanning, Diagnostik sozialer Kompetenzen

2.4.3 Anwendung auf den Begriff der sozialen Kompetenzen

Soziale Kompetenzen stellen einen Teil aller Kompetenzen dar und lassen sich in drei Definitionsansätze unterteilen: soziale Kompetenz als Durchsetzungsfähigkeit, soziale Kompetenz als

⁴³ vgl. Kanning, 2009, S.13.

⁴⁴ ebd.

⁴⁵ ebd.

⁴⁶ vgl. Kanning, 2007, S.14.

Anpassungsfähigkeit und soziale Kompetenz als Kompromiss zwischen Durchsetzung und Anpassung.⁴⁷

Soziale Kompetenz als Durchsetzungsfähigkeit

Die Betonung der Durchsetzungsfähigkeit in der Definition sozialer Kompetenzen kommt aus der klinischen Psychologie und beschreibt eine Person als sozial kompetent, wenn diese in der Lage ist, während der Interaktion mit anderen Menschen, ihre eigenen Interessen und Wünsche erfolgreich durchzusetzen.⁴⁸ Die Basis dieser Definition liefern soziale Phobien, oder auch die Angst vor dem „Nein“ sagen.⁴⁹ Hinsch und Pfingsten (2002) definieren soziale Kompetenzen in diesem Zusammenhang wie folgt:

„...als die Verfügbarkeit und Anwendung von kognitiven, emotionalen und motorischen Verhaltensweisen, die in bestimmten sozialen Situationen zu einem langfristig günstigen Verhältnis von positiven und negativen Konsequenzen für den Handelnden führt.“⁵⁰

Von Kanning wird darauf verwiesen, dass diese Art der Definition allein auf den Handelnden zentriert ist und die Interaktionspartner und die Auswirkungen auf diese nicht mit in Betracht zieht.⁵¹

Soziale Kompetenz als Anpassung

Die entwicklungspsychologische Definition bezieht sich auf den Aspekt der Anpassung einer Person an die Normen und Werte der Gesellschaft und beschreibt ein Individuum als sozial kompetent, wenn es in der Lage ist, soziale Bedingungen in der Umwelt zu adaptieren.⁵² Die Person passt sich demnach im Laufe der Sozialisation in der entsprechenden Umwelt, den dort herrschenden Werten und Normen, im Rahmen des Lernprozesses, an.⁵³

Soziale Kompetenz als Kompromiss zwischen Durchsetzung und Anpassung

Ein dritter Ansatz sieht soziale Kompetenzen als Kompromiss zwischen Anpassung und Durchsetzung. Die soziale Kompetenz eines Menschen umfasst demnach die Anpassung an die Normen und Werte der Gesellschaft und bezieht gleichzeitig die Interessen des Einzelnen mit

⁴⁷ vgl. Kanning, 2009, S.15.

⁴⁸ vgl. www.psychowissen.jimdo.com, Zugriff am 20.11.2014.

⁴⁹ vgl. Kanning, 2005, S.6.

⁵⁰ vgl. Kanning, 2009, S.14.

⁵¹ ebd.

⁵² vgl. www.psychowissen.jimdo.com, Zugriff am 20.11.2014.

⁵³ vgl. Kanning, 2009, S.14f.

ein, die er verwirklichen möchte.⁵⁴ Nach Kanning ist es genau bei dieser übergreifenden Definition hilfreich, zwischen Kompetenz und kompetentem Verhalten zu unterscheiden. Einer Person, die beispielsweise in der Lage ist einen Streit zwischen Kollegen zur Zufriedenheit aller Beteiligten zu klären, wird dies nicht in jeder beliebigen Situation gelingen.⁵⁵ Die Verfasserin dieser Arbeit zieht daraus folgende Erkenntnis: Die soziale Kompetenz beschreibt also das Potenzial, sich in einer Situation sozial kompetent zu verhalten und seine eigenen Interessen einzubringen, garantiert aber nicht, dass dieses Verhalten zu einer optimalen Lösung führt.

Kanning schlägt nach diesen drei Ansätzen folgende Definitionen vor:

Sozial kompetentes Verhalten = Verhalten einer Person, das in einer spezifischen Situation dazu beiträgt, die eigenen Ziele zu verwirklichen, wobei gleichzeitig die soziale Akzeptanz des Verhaltens gewahrt wird.

Soziale Kompetenz = Gesamtheit des Wissens, der Fähigkeiten und Fertigkeiten, welche die Qualität eigenen Sozialverhaltens – im Sinne der Definition sozial kompetenten Verhaltens – fördert.

Abbildung 4: Definition Sozial kompetentes Verhalten und sozialer Kompetenz nach Kanning (2005)

2.4.4 Soziale Kompetenzen im Zusammenhang mit Cybermobbing

Damit ein Kind oder ein Jugendlicher soziale Kontakte knüpfen oder bei Konflikten Kompromisse finden kann, werden soziale Kompetenzen benötigt: Untersuchungen haben gezeigt, dass sozial kompetente Kinder Emotionen und Gefühle anderer besser deuten und erkennen können und diese den herrschenden sozialen Situationen zuordnen können, als sozial inkompetente Kinder.⁵⁶ Die vorangegangene Studie des Medienhelden-Programms von Schultze-Krumboltz und Scheithauer hat ebenfalls gezeigt, dass Kinder und Jugendliche mit aggressivem Verhalten soziale Defizite aufweisen, d.h. ein Mangel an sozialen Kompetenzen steht demnach im Zusammenhang mit aggressivem Verhalten und Mobbing und natürlich auch Cybermobbing.⁵⁷

⁵⁴ vgl. Kanning, 2005, S.7.

⁵⁵ vgl. Kanning, 2005, S.8.

⁵⁶ vgl. Dr. med. Schmelz, www.elternwissen.com, Zugriff am 20.11.2014.

⁵⁷ vgl. Scheithauer et al. 2007, S.142.

Empirische Studien konnten zeigen, dass Täter von traditionellem Mobbing auch Täter im Bereich Cybermobbing sind und Regressionsanalysen konnten bestätigen, dass der Status beim traditionellen Mobbing-Prozess auch auf den Cyberkontext übertragen werden kann.⁵⁸ Allerdings ist nicht allgemein zu sagen, dass alle Täter einen Mangel an sozialen Fertigkeiten aufweisen: Ein Großteil der Täter weißt eine hohe Durchsetzungsfähigkeit auf und setzt die eigenen Interessen mit Hilfe viktimisierenden Verhaltens durch.⁵⁹ Außerdem steht Cybermobbing auch im Zusammenhang mit emotionalen Kompetenzen und Empathie, welche die Autorin im weiteren Verlauf der Arbeit beschreibt.

2.5 Emotionale Kompetenz

„Emotionen werden als Gefühlszustände beschrieben, die mit psychologischen Reaktionen, wie Erröten bei Scham [...] einhergehen.“⁶⁰

Emotionen müssen erlernt und trainiert werden, denn sie prägen das soziale Verhalten und sind ausschlaggebend für die zwischenmenschlichen Beziehungen.⁶¹ In der Wissenschaft wird zwischen primären und sekundären Emotionen unterschieden: Primäre Emotionen sind z.B. Angst, Trauer, Freude, Überraschung oder Ekel, welche jeder Mensch schon von Geburt an besitzt und die Mimik dieser Emotionen ist kulturell übergreifend.⁶² Um sekundäre Emotionen wie Scham, Stolz oder Schuld zu besitzen, müssen erst gesellschaftliche und soziale Normen und Verhaltensweisen verinnerlicht sein.⁶³

Nach Saarni (2002) ist ein Individuum emotional kompetent, wenn es emotionale Fertigkeiten in sozialen Beziehungen anwenden kann und der Betroffene sich bewusst ist, welche Reaktionen er mit emotionsbezogenem Verhalten bei anderen hervorrufen kann.⁶⁴ Die folgende Liste zeigt die Schlüsselfertigkeiten emotionaler Kompetenz nach Saarni⁶⁵:

- Die eigenen Gefühle erkennen
- Die Gefühle anderer verstehen
- Die Fähigkeit, altersangemessenes Emotionsvokabular verstehen und einsetzen zu können
- Sich in andere einfühlen können

⁵⁸ vgl. Schultze-Krumbholz et al. 2010, S.85.

⁵⁹ vgl. Scheithauer et al. 2007, S.142.

⁶⁰ vgl. Petermann et al. 2013, S.14.

⁶¹ vgl. www.kinder-respektvoll-erziehen.de, Zugriff am 20.11.2014.

⁶² vgl. Petermann et al. 2013, S.14.

⁶³ ebd.

⁶⁴ ebd.

⁶⁵ ebd. S.15.

- Wissen, dass Gefühlserleben und Gefühlsausdruck unterschiedlich sein können
- Mit belastenden Emotionen und Problemsituationen umgehen können
- Wissen, dass soziale Beziehungen durch emotionale Kommunikation mit geprägt werden
- Emotionales Selbstwirksamkeitserleben

Diese Fähigkeiten sind nur in sozialen Beziehungen zu erlernen – Eltern kommt in der emotionalen Entwicklung eine wichtige Funktion zu, da sie in Bezug auf die Darbietung und der Bewertung von Emotionen als Vorbilder für ihre Kinder dienen.⁶⁶ Nach Friedlmeier (1999) resultiert emotionale Kompetenz hauptsächlich aus familiären Einflüssen bzw. Eltern-Kind-Interaktion⁶⁷:

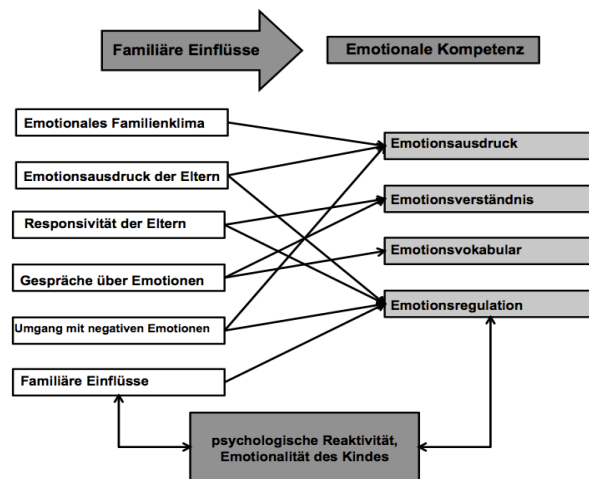


Abbildung 5: Zusammenhang familiärer Einflüsse und emotionaler Kompetenzen nach Friedlmeier

Die Verfasserin dieser Arbeit fasst für sich zusammen, dass emotionale Kompetenz die Fähigkeit beschreibt, eigene Gefühle zu erkennen, zu zeigen und zu verarbeiten und sich auch in andere hinein fühlen zu können. Kinder, die in ihren ersten Lebensjahren emotionale Kompetenz erworben haben, können auch weitere Kompetenzen ausbilden, da die emotionale Kompetenz als Grundbaustein für die weitere Kompetenzentwicklung zu sehen ist.⁶⁸ Störungen der emotionalen Fertigkeiten führen häufig zu Beeinträchtigungen im Sozialverhalten, da die nötigen Voraussetzungen zur Bewältigung weiterer Entwicklungsaufgaben fehlen.⁶⁹ Dieser Fakt lässt darauf schließen, dass bei Kindern mit mangelnden sozial-emotionalen Kompetenzen ein erhöhtes Risiko von Verhaltensstörungen und sozial negativer Auffälligkeit besteht.⁷⁰ Folgende

⁶⁶ vgl. Petermann et al. 2013, S.15.

⁶⁷ vgl. Müller, www.wuecampus2.uni-wuerzburg.de, Zugriff am 20.11.2014.

⁶⁸ vgl. www.hogrefe.de, Zugriff am 22.11.2014.

⁶⁹ ebd.

⁷⁰ ebd.

Tabelle zeigt Studien der letzten 20 Jahre, in denen die Auswirkungen von emotionalen Fertigkeiten auf die Entwicklung psychischer Störungen untersucht wurden.⁷¹

Studie	Emotionale Kompetenz	Entwicklungsrisiken
Rubin, Coplan, Fox & Calkins (1995)	geringe Fähigkeit zur Emotionsregulation bei wenigen Sozialkontakten; geringe Fähigkeit zur Emotionsregulation bei häufigen Sozialkontakten	erhöhtes Risiko für internalisierende Verhaltensstörungen; erhöhtes Risiko für externalisierende Verhaltensstörungen
Speltz, DeKlyen, Calderon, Greenberg & Fisher (1999)	geringes Emotionsvokabular	erhöhtes Risiko für externalisierende Verhaltensstörungen
Blair & Coles (2000)	geringe Fähigkeit zum Erkennen von Angst und Traurigkeit im mimischen Ausdruck	erhöhtes Risiko für emotionale Störungen und Verhaltensstörungen
Briggs-Gowan, Carter, Skuban & McCue-Horwitz (2001)	mangelnde sozial-emotionale Fertigkeiten	erhöhte Auftretenswahrscheinlichkeit von emotionalen Störungen und Verhaltensstörungen
Eisenberg, Cumberland, Spinrad, Fabes, Shepard et al. (2001)	geringe Fähigkeit zur Emotionsregulation, negative Emotionalität (Ärger); geringe Fähigkeit zur Emotionsregulation, negative Emotionalität (Traurigkeit)	erhöhtes Risiko für externalisierende Verhaltensstörungen; erhöhtes Risiko für internalisierende Verhaltensstörungen
Lengua (2002)	negative Emotionalität; geringe Fähigkeiten zur emotionalen Selbstregulation	erhöhtes Risiko für psychische Störungen

Tabelle 1: Auswirkungen emotionaler Kompetenzen auf Entwicklungsrisiken

2.5.1 Empathie

Eine wichtige emotionale Kompetenz ist die Empathie – diese steht im engen Zusammenhang mit Cybermobbing: Die Studie von Jan Pfetsch, Christin Müller und Angela Ittel zeigte, dass Täter von Cybermobbing weniger empathisch sind als Unbeteiligte.⁷²

Empathie bezeichnet nach Batson (2009) die Fähigkeit, den emotionalen Zustand einer anderen Person zu verstehen und zu teilen.⁷³ Im Rahmen dieser Forschungsarbeit wird Empathie in kognitive, affektive und medienbasierte Empathie unterteilt.

Kognitive Empathie

Kognitive Empathie beschreibt die Fähigkeit, Gefühle oder die Situation einer anderen Person zu verstehen.⁷⁴ Diese Art von Empathie hängt eng mit der Perspektivenübernahme zusammen, d.h. die Perspektive im Gespräch zu erkennen und sich in der Kommunikation darauf einzustellen.

⁷¹ vgl. www.hogrefe.de, Zugriff am 22.11.2014.

⁷² vgl. Pfetsch et al. 2014, S.23.

⁷³ ebd. S.24.

⁷⁴ ebd. S.25.

len.⁷⁵ Perspektivenübernahme beschreibt das Verstehen von psychischen Zuständen und Prozessen, wie Denken oder Fühlen einer anderen Person, indem die Perspektive erkannt und letztendlich dementsprechend gehandelt wird – es ist die Fähigkeit sich in eine andere Person hineinversetzen zu können.⁷⁶ Kognitive Empathie besteht darin, den Zustand des Anderen zu erkennen und zu benennen und die Fähigkeit sich in die Perspektive und Rolle des Gegenübers hineinzuversetzen.⁷⁷

Affektive Empathie

Affektive Empathie ist die emotionale Fertigkeit, die Emotionen anderer Personen nachfühlen zu können.⁷⁸ Nach Gladstein (1983) wird diese Art von Empathie als eine Reaktion auf die Gefühle einer anderen Person mit denselben Gefühlen beschrieben und ist somit das Fühlen der Emotionen der anderen Person.⁷⁹ Die affektive Empathie ist die Fähigkeit zum emotionalen Erleben, um die Gefühle anderen mitfühlen zu können.⁸⁰

Medienbasierte Empathie

„Im Medienkontext wird Empathie eine bedeutsame Rolle als vermittelnder Faktor zwischen der Nutzung und der Wirkung der Medien zugeschrieben.“⁸¹

Empathie im Kontext der Medien bezieht sich auf die Formen der Mediennutzung – Zielobjekte, Interaktionsform und Informationsgrundlage unterscheiden sich von der allgemeinen Empathie und müssen deshalb gesondert erfasst werden.⁸² Happ & Fetsch (2012) entwickelten eine Skala zur Messung von Medienempathie: Dabei beziehen sie sich einmal auf die affektive Empathie bei der Mediennutzung, also die affektive Empathie bei fiktionalen Medienfiguren und das Mitleid mit real Betroffenen von (Cyber-) Mobbing.⁸³ Kognitive Empathie im Medienkontext beschreibt die Perspektivenübernahme bei medienvermittelter Kommunikation.⁸⁴ Aktuell werden in der Forschung zur Messung von Empathie Selbst- und Fremdeinschätzung oder auch Reaktionen auf Videos oder Bildgeschichten erhoben.⁸⁵

⁷⁵ vgl. Nückles, 2001, S.3.

⁷⁶ vgl. Bley, 1997, S.4.

⁷⁷ vgl. Klein, 2009, S.73.

⁷⁸ vgl. Pfetsch et al. 2014, S.25.

⁷⁹ vgl. Klein, 2009, S.73.

⁸⁰ ebd.

⁸¹ vgl. Pfetsch et al. 2014, S.25.

⁸² ebd.

⁸³ ebd.

⁸⁴ ebd.

⁸⁵ ebd.

2.5.2 Empathie im Zusammenhang mit Cybermobbing

Basierend auf den dargestellten theoretischen Überlegungen und den wissenschaftlichen Forschungsergebnissen zu traditionellem Mobbing prüfen Jan Pfetsch, Christin Müller und Angela Ittel in ihrer Studie von 2014 folgende Hypothesen⁸⁶:

- (1) Täter und auch Opfer von Cybermobbing weisen geringere Werte für affektive Empathie und affektive medienbasierte Empathie als Unbeteiligte auf.
- (2) Täter und auch Opfer von Cybermobbing weisen geringere Werte für kognitive Empathie und kognitive medienbasierte Empathie als Unbeteiligte auf.

Insgesamt wurden 979 Schüler und Schülerinnen befragt, davon 33% von Grundschulen, 24% von einer integrierten Sekundarschule und 43% von verschiedenen Gymnasien – alle 11 teilnehmenden Schulen stammten aus verschiedenen Bezirken aus Berlin.⁸⁷ Der Anteil der Geschlechter war relativ ausgewogen: 55% waren weiblich und 45% männlich.⁸⁸

Zur Erhebung der Daten wurden verschiedenen Aussagen aufgestellt, die mit Hilfe einer 4-stufigen Likertskala von 1 (trifft gar nicht zu) bis 4 (trifft genau zu) zu beantworten waren⁸⁹:

- Selbstberichtende Empathie (die Befragten müssen sich bei 6 verschiedenen Items selbst einschätzen – z.B. „Ich lasse mich leicht von den Gefühlen anderer mitreißen“ für affektive Empathie und „Ich erkenne meistens schnell, wenn sich jemand ärgert“ für kognitive Empathie)
- Peerberichtende Empathie (Schüler beurteilen die gleichgeschlechtlichen Peers – „Er/Sie lässt sich oft von der Stimmung anderer anstecken“ für affektive Empathie und „Er/Sie erkennt meistens ganz schnell wenn sich jemand ärgert“ für kognitive Empathie)
- Medienbasierte Empathie im Selbstbericht („Wenn ich mich über eine E-Mail ärgere, stelle ich mir vor, wie der andere es gemeint haben könnte“ für kognitive Medienempathie, „Ich fühle mit, wenn ich in Filmen traurige Szenen sehe“ für affektive Medienempathie mit fiktionalen Figuren und „Es geht mir nahe, wenn ich im Internet erfahre, wie jemand schikaniert und fertig gemacht wird“ für affektive Medienempathie mit realen Personen)

⁸⁶ vgl. Pfetsch et al. 2014, S.27.

⁸⁷ ebd. S.28.

⁸⁸ ebd.

⁸⁹ ebd.

Bei den Ergebnissen der Befragung, hing Cybermobbing und Cybervictimisierung negativ mit selbstberichtender kognitiven Empathie und medialem Mitleid mit realen Personen zusammen, während ein positiver Zusammenhang mit peerberichtender, affektiver Empathie auftrat.⁹⁰ Zwischen Jungen und Mädchen gab es keinen großen Gruppenunterschied, aber in den drei Altersgruppen 8-11, 12-13 und 14-16 Jahren war zu erkennen, dass Cybermobbing und Cybervictimisierung mit dem Alter zunahmen.⁹¹

Von den 979 befragten Schülern, wurden 7,6% (n=72) Täter, 5,3% (n=52) als Opfer, 2,2% (n=22) als Täter und Opfer zugleich und 84,9% (n=831) als Unbeteiligte bei Cybermobbing klassifiziert.⁹²

	kein Cybervictim	Cybervictim	Gesamt
kein Cyberbully	84.9%	5.3%	90.2%
Cyberbully	7.6%	2.2%	9.8%
Gesamt	92.4%	7.6%	100.0%

Abbildung 6: Prozentuale Häufigkeit der vier Cybermobbing-Gruppen; Quelle: Pfetsch, Müller, Ittel (2014)

Bei der Prüfung der Hypothesen zeigten sich signifikante Unterschiede zwischen den verschiedenen Cybermobbing-Gruppen: So erreichten Täter (aber nicht Opfer) von Cybermobbing im Vergleich zu Unbeteiligten stets einen geringeren Wert für selbstberichtende affektive Empathie, affektive Empathie und mediales Mitleid.⁹³ Die Täter schätzen sich also selber weniger affektiv empathisch und somit nicht mitfühlend ein. Für selbstberichtende kognitive Empathie wiesen Opfer von Cybermobbing (jedoch nicht die Täter) niedrigere Werte auf als Unbeteiligte.⁹⁴ Sie schätzen sich demnach selber nicht so verständnisvoll für die Gefühle anderer ein. Für peerberichtende kognitive Empathie und kognitive Medienempathie wiesen Täter geringere Werte als Unbeteiligte auf und werden somit von ihren Mitschülern negativ in Bezug auf Perspektivenübernahme eingeschätzt.⁹⁵

Hypothese 2, Opfer besitzen ebenfalls weniger kognitive Empathie als Unbeteiligte, kann aufgrund der Ergebnisse nicht gestützt werden: Im Zuge der Studie kristallisierte sich heraus, dass Opfer und Unbeteiligte ein vergleichbares Maß an selbst- und peerberichtender kognitiver Empathie, sowie kognitiver Medienempathie besitzen.⁹⁶

⁹⁰ vgl. Pfetsch et al. 2014, S.31.

⁹¹ ebd.

⁹² ebd.

⁹³ ebd. S.32.

⁹⁴ ebd.

⁹⁵ ebd.

⁹⁶ ebd.

Zusammenfassend ist zuzusagen, dass die genannte Studie Cybermobbing aus Täter- und Opfersicht und Empathie an 979 Kindern und Jugendlichen untersuchte, die Relevanz des Themas sich zwischen Jungen und Mädchen nicht unterschied und Cybermobbing und -Viktimisierung in den höheren Altersgruppen jedoch häufiger auftrat.⁹⁷ Insgesamt waren die Werte der Täter für affektive, kognitive und medienbasierte Empathie niedriger als für Unbeteiligte und die kognitive Empathie bei den Opfern war in etwa genauso hoch wie die, der Unbeteiligten und teilweise höher als die, der Täter.⁹⁸

Die Autorin der vorliegenden Arbeit fasst auf Grundlage der ausgewerteten Studie für sich zusammen, dass mangelnde kognitive Empathie kein Faktor für Cyberviktimisierung ist und aber geringe affektive Empathie (Perspektivenübernahme) und geringe kognitive Empathie einen großen Einfluss auf Cybermobbing aus Tätersicht hat. D.h. Kinder und Jugendliche mit Störungen der emotionalen Kompetenzen im Bereich Empathie werden eher zum Täter von Cybermobbing als Kinder und Jugendliche mit höher ausgeprägter Empathie. Die medienvermittelte Kommunikation (Asynchronität, herabgesetztes emotionales Feedback, geringe Sichtbarkeit der Handlungskonsequenzen) erschweren es dem Täter, die Sichtweise des Opfers einzunehmen und deren emotionale Lage nachzufühlen.⁹⁹ Neben der Empathie spielen natürlich auch Indikatoren wie Wissen, Normen und Kompetenzen eine wichtige Rolle im Zusammenhang mit Cybermobbing und sollten daher mit beachtet werden.¹⁰⁰

Auf den vorangegangenen Seiten untersuchte die Verfasserin dieser Arbeit die Begrifflichkeiten und wichtigsten Komponenten in Bezug auf die Forschungsfrage und erläuterte soziale und emotionale Kompetenzen und den Begriff der Empathie. Folglich wird die Autorin untersuchen, in welchem Zusammenhang diese Komponenten, welche auch großen Einfluss auf Cybermobbing haben, mit der Eltern-Kind-Beziehung stehen und welchen Einfluss die Eltern und das familiäre Umfeld auf die Entwicklung der sozial-emotionalen Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen haben.

2.6 Eltern-Kind-Beziehung

Probleme wie die Sicherung der Altersversorgung, die Staatsverschuldung zu Lasten nachfolgender Generationen oder familiengerechte Steuerpolitik sind Gründe dafür, dass Deutschland wieder dafür sensibilisiert wurde, dass die Kinder das wichtigste Gut in einer Gesellschaft sind.¹⁰¹ Aber auch der demographische Wandel, niedrigere Geburtenraten, internationale Leistungsvergleiche an Schulen, gestiegene Kinderarmut, Misshandlungen von Kindern oder auch –sehr bedeutend für die vorliegende Arbeit– die Gewalt von Jugendlichen beschäftigt Familien-,

⁹⁷ vgl. Pfetsch et al. 2014, S.33.

⁹⁸ ebd.

⁹⁹ ebd. S.35.

¹⁰⁰ ebd.

¹⁰¹ vgl. Lösel et al. 2004, S.2.

Bildungs- und Sozialpolitik.¹⁰² In der Vergangenheit wurden diese Themen oft nur pauschal und einseitig diskutiert, aber diese Probleme geben Berechtigung zur Annahme, dass unsere Gesellschaft sich mit der Problematik auseinandersetzen muss, wie unsere Kinder aufwachsen.¹⁰³

Die Beziehung zwischen Eltern und deren Kindern ist in Hinsicht auf diese Problematik ein wichtiger Faktor und dennoch wird in der Diskussion über Bildungs- und Kompetenzdefizite viel zu oft der familiäre Beitrag zu Förderung von Bildung und Kompetenzen der Kinder vergessen.¹⁰⁴

„Nur mit dem Sozialisierungserfolg von Familie und Schule ist wird effiziente Wirtschaft möglich. (BMFuS, 1994, S.27) Auch der wissenschaftliche Beirat unterstrich in seiner Stellungnahme zu den Ergebnissen der PISA-Studie, [...] dass die Familie als Ort der Bildung anerkannt und gestärkt werden müsse [...]“¹⁰⁵

Die soziale und mentale Kraft eines Landes hängt schon immer von quantitativen und qualitativen Aspekten der zukünftigen Generation ab und wenn gerade gut ausgebildete Paare immer seltener Kinder bekommen und sich in der Mittel- und Unterschicht die Probleme häufen, dann ist längerfristig mit Veränderungen der kindlichen Lebenswelten zu rechnen.¹⁰⁶ Dabei steht auch die Frage im Raum, wie unter den komplexen Veränderungen der Gesellschaft seelisch gesunde, sozial kompetente und leistungsfähige junge Menschen heranwachsen.¹⁰⁷ Dies scheint in einer Vielzahl der Familien nicht der Fall zu sein: Internationale Studien belegen, dass rund ein Fünftel der Kinder und Jugendlichen aus Deutschland gravierende Erlebens- und Verhaltensstörungen haben, wie Aggressionen, Ängste, Depressionen Hyperaktivität oder sogar Drogenmissbrauch.¹⁰⁸ Nicht selten kommen dabei mehrere Probleme zusammen, die auch zur Beeinträchtigung der schulischen Laufbahn führen und es handelt sich um langfristige Entwicklungsstörungen die sich meistens bis ins Erwachsenenalter manifestieren – dies gilt insbesondere für Probleme und Störungen im Sozialverhalten.¹⁰⁹

Grundlegend ist es die Familie, die die Voraussetzungen von Erfolg schafft und die soziale Herkunft eines Kindes bestimmt den Schul- und Bildungserfolg mit – in der Bundesrepublik Deutschland in einem hohen Maße, wie in keinem anderen Land.¹¹⁰ Sozial-emotionale Kompetenzen und ein behütetes und strukturiertes Aufwachsen hängen eng mit der Bildung der Kinder und somit auch mit der wirtschaftlichen Zukunft Deutschlands zusammen und geben der Autorin

¹⁰² vgl. Lösel et al. 2004, S.2.

¹⁰³ ebd.

¹⁰⁴ vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2005, S.5.

¹⁰⁵ Lösel et al. 2004, S.5.

¹⁰⁶ ebd. S.2.

¹⁰⁷ ebd.

¹⁰⁸ ebd.

¹⁰⁹ ebd.

¹¹⁰ ebd. S.5.

der vorliegenden Arbeit den Anlass, dieses Problem zu untersuchen. Auf den folgenden Seiten erörtert die Verfasserin auf Grundlage der vorangegangenen Theorien Probleme und Schwerpunkte familiärer Beziehungen und Erziehung, um im anschließenden Fazit die Fragestellung, welchen Einfluss Eltern auf die sozial-emotionalen Kompetenzen ihrer Kinder im Kontext auf Cybermobbing haben, zu beantworten.

2.6.1 Ursachen und Risiken für Verhaltensprobleme im Zusammenhang mit der familiären Umgebung

Vor allem das emotionale Klima in der Familie ist anfangs für den weiteren Entwicklungsweg eines Kindes verantwortlich, also die Art und Weise wie Familienmitglieder miteinander umgehen, wie sie sich über den Alltag, Gemütszustände, Wünsche und Hoffnungen austauschen können oder auch die Fähigkeiten Gefühle in der innerfamiliären Beziehung ausdrücken zu können und sich gegenseitig Aufmerksamkeit zu schenken.¹¹¹

Die Erlangen-Nürnberger Studie untersuchte die Entstehung und Verfestigung von Verhaltensproblemen im Kindergartenalter und führte auch Präventionsmaßnahmen zur Verbesserung der Erziehungskompetenz der Eltern durch, die zur Verbesserung der sozialen Kompetenz der Kinder beitragen soll.¹¹² Im Rahmen dieser Studie wurden auch Ursachen und Risiken für Verhaltensprobleme untersucht: Die Probleme im kindlichen Sozialverhalten hingen mit zahlreichen Faktoren zusammen, die die Autorin nachstehend erläutert.¹¹³

Demographische Faktoren

Im Rahmen der Studie wurden einerseits die Eltern und andererseits die Erzieherinnen der Kinder befragt – nach Einschätzungen der Mütter und auch der Erzieherinnen hatten die Kinder aus der sozialen Unterschicht die meisten Probleme.¹¹⁴ Die soziale Schicht wurde aus einem Index aus Einkommen, Schulbildung, Beruf und Wohnsituation ermittelt.¹¹⁵ Kinder von Alleinerziehenden, sehr jungen Vätern oder auch von Eltern die Alkoholprobleme hatten oder mit dem Gesetz in Konflikt gekommen waren, hatten erhöhte Problemwerte.¹¹⁶

¹¹¹ vgl. Kreppner, www.familienhandbuch.de, Zugriff am 04.12.2014.

¹¹² vgl. Lösel et al. 2004, S.3.

¹¹³ ebd.

¹¹⁴ ebd. S.7.

¹¹⁵ ebd.

¹¹⁶ ebd.

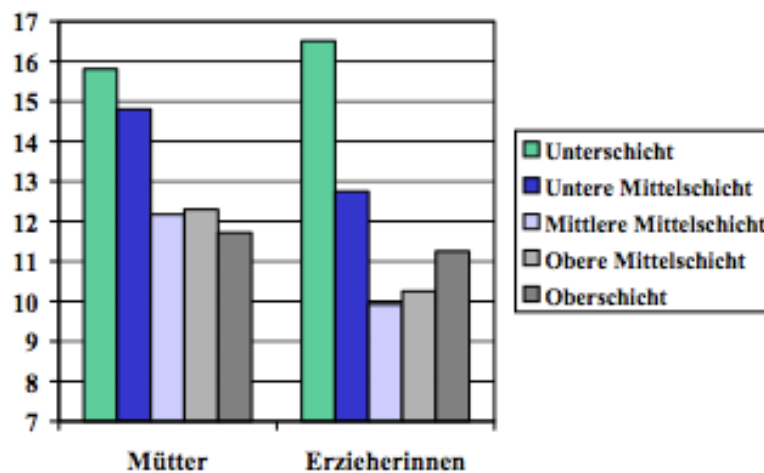


Abbildung 7: Intensität der kindlichen Verhaltensprobleme und soziale Schicht, Quelle: Erlangen-Nürnberger Studie

Für die Verfasserin der vorliegenden Arbeit ergibt sich daraus, dass die soziale Schicht und der Stand der Eltern in der Gesellschaft Einfluss auf die sozial-emotionalen Kompetenzen von Kindern haben und deren weiteren Lebensweg auch grundlegend beeinträchtigen können.

Elterliche Erziehung

Die Erlangen-Nürnberger Studie konnte belegen, dass deutliche Zusammenhänge zwischen den kindlichen Verhaltensproblemen und der elterlichen Erziehung bestehen: Eltern, die häufig strafen und inkonsistent erziehen, hatten Kinder mit höheren Problemwerten.¹¹⁷ Elterliches Engagement hängt allerdings nicht immer damit zusammen, sondern es mangelt eher daran, schwierige Erziehungssituationen durch klare Grenzen und Konsequenz bewältigen zu können.¹¹⁸

Dennoch konnte durch Befragungen und Untersuchungen nachgewiesen werden, dass Eltern, die am meisten körperlich strafen, am wenigsten engagiert sind, am wenigsten mit der Erziehung zufrieden sind oder inkonsistent erziehen, Kinder mit sozialen Problemverhalten haben.¹¹⁹

Qualität der Elternbeziehung

Kinder verhalten sich eher prosozial, wenn sich Eltern wenig streiten und sich oft einig sind und ein dissoziales Verhalten tritt auf, wenn die Beziehung der Eltern zueinander eher unharmo-

¹¹⁷ vgl. Lösel et al. 2004, S.8.

¹¹⁸ ebd.

¹¹⁹ ebd.

nisch ist.¹²⁰ Die Beziehungsqualität kann unter Umständen Einfluss auf das Erziehungsverhalten und somit auf die sozial-emotionale Entwicklung des Kindes haben.¹²¹ Die einzelnen Ursachen für Probleme und Risiken hängen somit unmittelbar zusammen und wirken sich auch auf den jeweils anderen Bereich aus.

Belastungen von außen

Immer mehr Eltern fühlen sich bei der Erziehung ihrer Kinder mit vielfältigen Belastungen konfrontiert: Gesellschaftliche Veränderungen haben Einfluss auf die soziale und materielle Lebenslage und beeinträchtigen den Erziehungsstil teils negativ.¹²² Solche Belastungen sind unter anderem ökonomische Einschränkungen, unsichere Beschäftigungsverhältnisse und auch die Erosion fester Beziehungen, die sich an den zunehmenden Scheidungszahlen zeigt.¹²³

All diese Risiken und Einflussfaktoren machen es den Eltern immer schwerer, ihre Kinder angemessen in der sozialen und auch leistungstechnischen Entwicklung zu fördern, denn nicht selten übertragen sich die Belastungen der Eltern auf die Kinder und rufen Lern- und Verhaltensstörungen hervor.¹²⁴ Die Verfasserin der vorliegenden Arbeit geht nach den bisherigen Theorien davon aus, dass Eltern einen großen Einfluss auf die sozial-emotionalen Kompetenzen ihrer Kinder haben. Einher mit den demographischen Faktoren, der Elternbeziehung, der elterlichen Erziehung und den Einflussfaktoren aus der Umwelt, geht natürlich auch die Erziehungskompetenz. Auf den folgenden Seiten erläutert die Verfasserin, was Erziehungskompetenz bedeutet und welchen Einfluss eine gut oder eben auch schwach ausgeprägte Erziehungskompetenz haben kann.

2.6.2 Erziehungskompetenz

Wie schon im Kapitel 2.4.1 erläutert wurde, bezeichnet der allgemeine Kompetenzbegriff die Fähigkeit des Menschen, Aufgaben selbstständig durchzuführen und sich in bestimmten Situationen so zu verhalten, dass daraus positive Konsequenzen entstehen.¹²⁵ Um eine Spezifische Definition für den Begriff der Erziehungskompetenz zu erhalten, bietet sich eine Differenzierung in vier verschiedene Dimensionen an: selbstbezogene, kindbezogene, kontextbezogene und handlungsbezogene elterliche Kompetenzen.¹²⁶

¹²⁰ vgl. Lösel et al. 2004, S.9.

¹²¹ ebd.

¹²² vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2005, S.6.

¹²³ ebd.

¹²⁴ ebd.

¹²⁵ siehe Kapitel 2.4.1, S.7

¹²⁶ vgl. Kuttler, 2009, S.33.

Selbstbezogene Kompetenz

Diese Art der elterlichen Kompetenz beschreibt die Fähigkeit von Eltern, sich Wissen über die Entwicklung und den Umgang mit Kindern anzueignen, eigene Werte, Vorlieben und Gewohnheiten zu reflektieren.¹²⁷ Außerdem bezeichnet der Begriff die Kontrolle der eigenen Emotionen, ein gewisses Vertrauen in das eigene Erziehungshandeln und Offenheit für Veränderungen.



Abbildung 8: Übersicht elterlicher Selbstkompetenz; Quelle: Kuttler, S. (2009)

Die selbstbezogene Kompetenz umfasst ebenfalls die Fähigkeit der Perspektivenübernahme (kognitive Empathie) des Kindes und sich in die Situation hineinzufühlen.¹²⁸ Probleme und Mangelserlebnisse der Eltern werden nicht selten im Zuge der Erziehungshandlungen auf das Kind übertragen und führen somit zu längerfristigen Verhaltensproblemen, Schäden im Umgang mit Emotionen und mangelnden sozialen Kompetenzen.¹²⁹

Kindbezogene Kompetenz

Diese Kompetenz umfasst die Fähigkeit, sensibel und dem Alter des Kindes entsprechend auf dieses einzugehen.¹³⁰ Eine große Rolle spielt hier, wie auch bei den selbstbezogenen Kompetenzen, die Empathie: Verständnis für kindliche Bedürfnisse, Entwicklungspotenziale erkennen und fördern und dem Kind Freiräume für eigenes Handeln zu gewähren.¹³¹ Die sogenannte „Freiheit in Grenzen“ ist das Erziehungskonzept der elterlichen Wertschätzung und bedeutet einerseits die kindliche Kompetenzentwicklung zu fordern und zu fördern und somit die Grenzen auszudehnen und andererseits unangemessenes Verhalten zu verhindern und damit einhergehend Grenzen zu setzen.¹³² Eine Vielzahl an Forschungsbefunden belegt, dass Kinder, die in

¹²⁷ vgl. Dr. med. van den Hooven et al. www.karlsruhe.de, Erstellung in Juni 2009.

¹²⁸ ebd.

¹²⁹ vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2005, S.9.

¹³⁰ vgl. Kuttler, 2009, S.34.

¹³¹ ebd.

¹³² vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2005, S.13.

der elterlichen Erziehungsmaxime „Freiheit in Grenzen“ aufgewachsen sind, Verhaltenseigenschaften entwickelt haben, die den Begriffen „Eigenverantwortlichkeit“ und „Gemeinschaftsfähigkeit“ zugeordnet werden können: Dazu gehören Kompetenzen wie Leistungsbereitschaft, schulische Kompetenz, Selbstvertrauen, emotionale Reife, Resistenz gegen negatives Verhalten in der Gruppe und moralische Urteilsfähigkeit.¹³³ Nach Amato und Fowler (2002) wurde durch Längsschnittstudien bewiesen, dass diese positiven Entwicklungseffekte auf die konkreten Verhaltensweisen der Eltern zurückzuführen sind und nicht auf andere Einflüsse.¹³⁴

Kontextbezogene Kompetenz

Der Begriff der Kontextbezogenen Kompetenz beschreibt das Gelingen der Eltern, auch außerhalb der Familie positive Erziehungsentscheidungen und Entwicklungsarrangements zu treffen.¹³⁵ D.h. die Eltern bieten dem Kind auch außerhalb der Familie die Möglichkeit des Erfahrungsgewinns und fördern das eigenständige positive Handeln, auch ohne das Beisein der Eltern.¹³⁶ Die kontextbezogene Kompetenz definiert aber auch negative Entwicklungskontexte zu erkennen, diese zu vermeiden und vor allem zu mindern.¹³⁷

Handlungsbezogene Kompetenz

Die Form dieser Kompetenz bezeichnet die erfolgreiche praktische Umsetzung der drei bisher genannten Kompetenzdimensionen.¹³⁸ Im Fokus steht die Fähigkeit der Eltern Vertrauen in die Wirksamkeit und Angemessenheit der eigenen Erziehungsmethoden zu entwickeln, angekündigte Konsequenzen auch umzusetzen und gegebene Versprechen gegenüber dem Kind zu halten.¹³⁹ Die handlungsbezogenen Kompetenzen drücken sich auch darin aus, dass Eltern mutig und kreativ sind und infolge von neu gewonnenen Erfahrungswerten bereit sind ihr Handeln zu ändern.¹⁴⁰

Ein erheblicher Anteil von Eltern ist sich unsicher in ihren Erziehungsmaßnahmen und sucht immer öfter Rat und Unterstützung bei öffentlichen Institutionen.¹⁴¹ Um jugendlicher und kindlicher Verhaltensauffälligkeit und Fehlentwicklung vorzubeugen und Eltern, Erzieher und Lehrer zu entlasten, wird es immer wichtiger, frühzeitige Prävention zu betreiben und Hilfe zu schaffen.¹⁴² Laut dem Erziehungsprogramm Triple P soll durch die Förderung der elterlichen Erzie-

¹³³ vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2005, S.14.

¹³⁴ ebd.

¹³⁵ vgl. Kuttler, 2009, S.34.

¹³⁶ vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2005, S.13.

¹³⁷ ebd.

¹³⁸ vgl. Kuttler, 2009, S.34.

¹³⁹ vgl. Dr. med. van den Hooven et al. www.karlsruhe.de, Erstellung in Juni 2009.

¹⁴⁰ vgl. Kuttler, 2009, S.34.

¹⁴¹ vgl. Discherl et al. www.triplep.de, Erstellung 2011.

¹⁴² ebd.

hungs- und Beziehungskompetenz der Anteil der psychisch auffälligen Kinder und Jugendlichen und auch Kindesmisshandlung reduziert werden.¹⁴³ Die Prävention sollte so früh wie möglich beginnen, da die Behandlung von bereits ausgebrochenen Störungen oft schwierig und somit auch teuer ist.¹⁴⁴ Wie weit die Verhaltensstörungen schon ausgebrochen sind hängt auch vom Erziehungsstil der Eltern ab, der einen wichtigen Bestandteil der Erziehungskompetenz bildet: Aus einer Vielzahl von Publikationen und Autoren kristallisieren sich der autoritäre, der vernachlässigende, der laissez-faire und der autoritative Erziehungsstil als die vier bekanntesten und am weitesten verbreiteten Erziehungsstile heraus.¹⁴⁵ Diese Stile können noch auf zwei Dimensionen charakterisiert werden: Die emotionale Zuwendung, d.h. das Ausmaß an Liebe, Zuwendung und Unterstützung der Eltern gegenüber ihren Kindern und die Dimension Lenkung/Anleitung, d.h. das Ausmaß an Anleitung und Grenzen setzen, das in Familien abgesprochen oder vorgegeben wird.¹⁴⁶ Folgende Abbildung gibt einen Überblick der vier genannten Erziehungsstile in den zwei definierten Dimensionen:



Abbildung 9: Erziehungsstile in den Dimensionen; Quelle: Triple P (2011)

Von Wissenschaftlern wird heute der autoritative Erziehungsstil als der am förderlichsten für die Entwicklung der Kinder angesehen.¹⁴⁷ Beide Dimensionen sind bei diesem Erziehungsstil stark ausgeprägt, dem Kind wird hohe Wertschätzung entgegengebracht und es werden trotzdem klare Regeln und Konsequenzen aufgestellt, ohne das Kind im Lernprozess von Verantwortung im eigenen Handeln zu behindern.¹⁴⁸ Damit Kinder in einer positiven Umgebung aufwachsen, soziale Werte und Kompetenzen erlernen und die Kinder als wichtigstes Gut eines Landes eine gute Ausbildung auf emotionaler und fachlicher Ebene erhalten, unterstützt und fördert die WHO (World Health Organization) Präventionsprogramme zur Förderung elterlicher Erziehungskompetenzen, wie z.B. das Programm Triple P.¹⁴⁹ Auch die WHO ist sich sicher, dass früh ansetzende Präventionsprogramme dabei helfen, das Ausmaß an Kindesmissbrauch, Ver-

¹⁴³ vgl. Discherl et al. www.triplep.de, Erstellung 2011.

¹⁴⁴ ebd.

¹⁴⁵ ebd.

¹⁴⁶ ebd.

¹⁴⁷ ebd.

¹⁴⁸ ebd.

¹⁴⁹ vgl. Discherl et al. www.triplep.de, Erstellung 2011.

haltensstörungen und damit, für die Autorin der vorliegenden Arbeit, einhergehend das Auftreten von Cybermobbing und dessen schwerwiegenden Folgen zu mindern.

„Von grundsätzlicher Bedeutung für die Frage nach einem förderlichen Erziehungsstil [...] ist die Tatsache, dass elterliche Kompetenzen nicht auf äußerliches [...] angemessenes und förderliches Erziehungsverhalten beschränkt betrachtet werden sollten, sondern notwendigerweise eingebettet sein müssen in eine wertschätzende Erziehungshaltung gegenüber dem Kind.“¹⁵⁰

2.7 Fazit

Auf den vorangegangenen Seiten untersucht die Autorin der vorliegenden Arbeit im ersten Teil den Einfluss von Empathie und sozialen Kompetenzen auf das Verhalten von Kindern und Jugendlichen in Bezug auf Cybermobbing. Dabei stellt sich heraus, dass Kinder mit weniger ausgeprägter sozialer Kompetenz häufiger am Cybermobbing-Prozess beteiligt sind, als Kinder mit stark ausgeprägter sozialer Kompetenz. Das liegt daran, dass sozial kompetente Kinder in bestimmten Situationen so reagieren können, dass aus ihrem Handeln positive Konsequenzen folgen. Sie besitzen die Kompetenz Recht und Unrecht zu unterscheiden und entsprechend den gesellschaftlichen Normen und Werten konform zu handeln. Dabei ist zu differenzieren, dass Opfer von Cybermobbing meist ebenso stark ausgeprägte soziale Kompetenzen haben, wie Unbeteiligte und die Hypothese, dass Kinder mit weniger ausgeprägter sozialer Kompetenz häufiger am Cybermobbing-Prozess beteiligt sind insbesondere auf die Täter von Cybermobbing zutrifft.

Mit der Empathie im Zusammenhang auf Cybermobbing verhält es sich ähnlich: Die Gesamtheit der theoretischen Ansätze und der Forschungsberichte zeigte, dass Kinder und Jugendliche mit geringer Empathie eher zum Täter von Cybermobbing werden, als Kinder, die einen hohen Wert an Empathie aufweisen. Dies hängt mit der fehlenden Perspektivenübernahme zusammen, d.h. die meisten Täter besitzen nicht die Fähigkeit, sich in andere hineinzufühlen und die Situation aus der Perspektive des Gegenübers zu betrachten. In Bezug auf Cybermobbing wird der Prozess der Perspektivenübernahme erschwert, da das Opfer für den Täter nicht direkt sichtbar ist und der Täter somit die emotionalen Reaktionen des Opfers nicht wahrnehmen kann. Außerdem fällt es Kindern in diesem Alter noch schwerer mit Mobbing im virtuellen Raum umzugehen, da sie keinen direkten Kontakt zu den Beteiligten haben und sich somit nicht angesprochen fühlen.

Die Verfasserin kann im ersten Schritt belegen, dass soziale Kompetenz, sozial kompetentes Verhalten und Empathie als emotionale Kompetenz im direkten Zusammenhang mit Cyber-

¹⁵⁰ vgl. Kuttler, 2009, S.38.

mobbing stehen und das Nichtvorhandensein dieser Kompetenzen diesen Prozess auch negativ beeinflussen können. Neben dieser Erkenntnis arbeitet die Autorin ebenfalls heraus, dass sozial-emotionale Kompetenzen schon im frühen Kindesalter erlernbar sind, womit sie auch den Anlass der Forschungsfrage begründet: Die primären Bezugspersonen im frühen Kindesalter sind die Eltern. In der Arbeit kristallisiert sich heraus, dass die Elternteile in vielen Hinsichten als Vorbild wirken und damit bestätigt sich für die Autorin der Anlass der Forschungsfrage: Welche Rolle spielen Eltern im Zusammenhang von Cybermobbing und sozialen und emotionalen Kompetenzen?

2.7.1 Einfluss der Eltern auf Empathie und soziale Kompetenzen

Aufgrund gestiegener Kindesmisshandlung und der Gewalt von Jugendlichen stellt sich die Frage, wie unsere Kinder aufwachsen. Das Elternhaus schafft die sozialen, emotionalen und fachlichen Voraussetzungen für den Werdegang und die Entwicklung der Kinder – Diese Hypothese wird im Kapitel 2.6 belegt. Dabei stellt sich heraus, dass demographische Faktoren wie Einkommen, Bildung, Beruf und Wohnsituation ebenso eine große Rolle spielen, wie die elterliche Erziehung, die Qualität der Elternbeziehung und die Belastungen der Umwelt. Die Autorin arbeitet in diesem Kapitel heraus, dass sich die Zufriedenheit und das Wohlbefinden der Eltern auf die Erziehung ihrer Kinder auswirken, womit bewiesen ist, dass Eltern einen großen Einfluss auf die Förderung der Kompetenzen ihrer Kinder haben. Ob dieser Einfluss negativ oder positiv ausfällt, hängt von der Erziehungskompetenz der Eltern ab, welche mehrere Dimensionen einbezieht: selbstbezogene, kindbezogene, kontextbezogene und handlungsbezogene Kompetenzen. Besitzen die Elternteile gut ausgebildete Kompetenzen in diesen Bereichen, ist zu erwarten, dass das Kind ebenfalls sozial kompetent erzogen wird und seltener Verhaltensstörungen aufweist, als Kinder von sozial inkompetenten Elternteilen. Im Zuge der Erziehungskompetenzen eröffnet sich im Laufe der Arbeit das Thema der verschiedenen Erziehungsstile. Die Verfasserin erarbeitet, dass der autoritative Stil die meisten sozial-emotional kompetenten Kinder hervorbringt: Die Kinder erfahren ein hohes Maß an emotionaler Zuwendung, erhalten viel Anleitung und können eigene Erfahrungen sammeln, bekommen jedoch auch die wichtigen Grenzen aufgezeigt. Daraus folgt, dass die Kinder dieser Erziehungsmaxime hoch ausgeprägte soziale und emotionale Kompetenzen besitzen und somit auch weniger anfällig für Verhaltensstörungen und damit einhergehend Mobbing und Cybermobbing sind.

2.7.2 Beantwortung der Forschungsfrage

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Rolle der Eltern im Zusammenhang von Cybermobbing und sozialen und emotionalen Kompetenzen eine unfassbar große ist, da sich Erziehungsstil und –Kompetenz stark auf die Entwicklung sozial-emotionaler Kompetenzen auswirken und diese wiederum ein wichtiger Indikator für den Hang zum Cybermobbing sind.

Ein immer größer werdendes Problem stellt dabei die Unsicherheit und das technische Unwissen der Eltern in der Erziehung ihrer Kinder dar: Viele Elternpaare sind sich unsicher, ob die

angewandten Erziehungsmethoden die richtigen sind und vertrauen nur selten in die eigene Erziehungskompetenz. Automatisch adaptieren viele Eltern Erziehungsmuster der eigenen Eltern und für die Autorin ergibt sich daraus, dass die Ausprägung der sozial-emotionalen Kompetenzen der heutigen Generation sogar indirekt von den Großeltern abhängt, da diese ihre Kinder ebenfalls nach ihren Normen, Werten und Wunschvorstellungen erzogen haben. Wenn deren Kinder niemals aufgezeigt bekommen haben, welche Grenzen es nicht zu überschreiten gilt und welche Werte und Normen richtig und wichtig sind, ist zu erwarten, dass die heutige Generation der Kinder diese Grenzen ebenfalls nicht aufgezeigt bekommt. Im Zuge der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit erarbeitet sich die Verfasserin folgendes Schema:

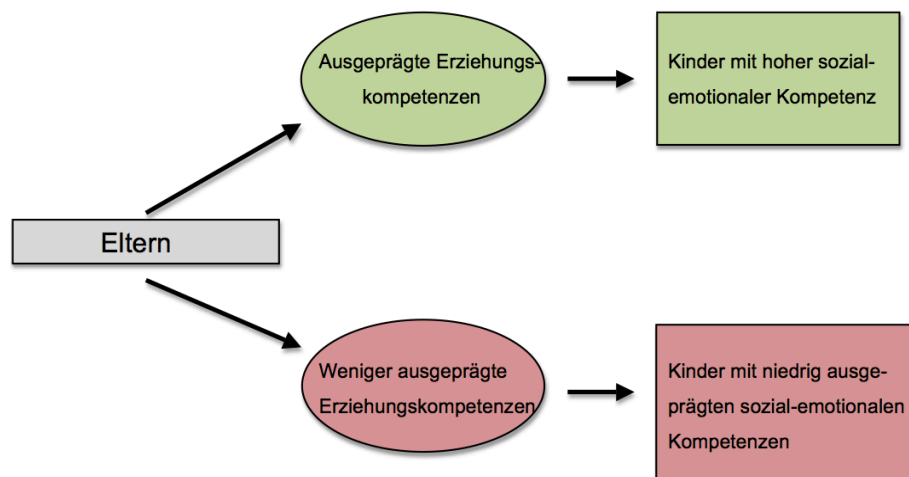


Abbildung 10: Zusammenhang Erziehungskompetenz und sozial-emotionale Kompetenz der Kinder

Die fehlenden technischen Kompetenzen der Eltern stellen ein weiteres Problem im Kampf gegen Cybermobbing dar. Eltern müssen verstehen, wie soziale Netzwerke funktionieren, um die Sicherheit ihrer Schützlinge zu gewährleisten. Einstellungen der Privatsphäre sollten den Eltern ebenso geläufig sein, wie öffentliche und staatliche Anlaufstellen um Hilfe und Tipps einzuholen.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Eltern mit richtigen Erziehungsmaßnahmen und dem nötigen technischen Wissen einen unschätzbar großen Einfluss auf Cybermobbing haben und somit die wichtige Aufgabe und Verantwortung diesen immer größer werdenden „Trend“ aufzuhalten. So hätten vielleicht auch die Eltern des Peinigers von Amanda Todd deren Tod verhindern können, aber jeder Mensch ist sein eigener Herr und was in den Köpfen der Täter von Cybermobbing vorgeht, wissen wohl nur sie selber. Fakt ist aber, die Eltern können durch gute Erziehung den Grundstein für eine sozial-emotional kompetente Generation legen und somit auch solche drastischen Fälle mit deren schlimmen Auswirkungen reduzieren.

Die Problematik der Unsicherheit der Eltern deutet daraufhin, dass mehr Prävention im Bereich der Erziehungskompetenzen und der technischen Kompetenzen der Eltern betrieben werden muss und vor allem das Angebot der unterstützenden Einrichtungen erhöht werden sollte. Um diesen Prozess zu unterstützen, erstellt die Autorin der vorliegenden Arbeit im folgenden Kapitel

einen Cyber-Knigge für Betroffene, Eltern und Unbeteiligte auf Grundlage des Werkes von Adolph Freiherr von Knigge: „Über den Umgang mit Menschen“ (kurz: Knigge).

3 Leitfaden „Cyber-Knigge“

Auf den vorangegangenen Seiten stellte die Verfasserin dieser Arbeit die Wichtigkeit der Eltern in Bezug auf die Entwicklung der sozial-emotionalen Kompetenzen heraus. Diese hängen eng mit Cybermobbing zusammen – Das belegte die Autorin mithilfe wissenschaftlicher Forschungsbefunde. Das Cybermobbing und vor allem die oft damit zusammenhängende Gewalt ein großes Thema in der heutigen Zeit und Generation ist, zeigt die folgende Tabelle:

Mai 2014	14-Jährige verschickt Video von Selbstbefriedigung – dieses Video geht in der Heimat rum ¹⁵¹
01.05.2014, Wilhelmshaven	17-Jähriger Junge und 17-Jähriges Mädchen treten auf eine 14-Jährige ein und stellen das Video ins Netz ¹⁵²
24.08.2014, Celle	Gewaltvideo das zeigt, wie Laura aus Celle von einer Mitschülerin ins Gesicht geschlagen wird ¹⁵³
17.11.2014, Tübingen	13-Jähriges Mädchen wird von einer Gruppe Mädchen geschlagen und brutal getreten – der Vorgang wird gefilmt und auf Facebook gestellt ¹⁵⁴

Tabelle 2: Bekanntesten Cybermobbing-Attacken der letzten sieben Monate

Diese vier Videos und zahllose Beiträge dazu sind innerhalb weniger Minuten im Internet zu finden und sind nur ein Bruchteil der Cybermobbing-Ereignisse in Deutschland. Diese Vorfälle haben durch ihre Brutalität und ihrem Maß an Bedeutung für die Öffentlichkeit an „Popularität“ gewonnen. Dazu werden aber noch nicht die alltäglichen Schikanierungen per E-Mail, WhatsApp, Facebook oder SMS gezählt, die ebenfalls jeden Tag bei Tausenden von Kindern und Jugendlichen seelische Schäden hinterlassen. Erst die grausame Brutalität und Fälle wie von Amanda Todd oder den Prügelattacken aus Wilhelmshaven und Co. lässt Medien und Gesellschaft aufhorchen und über den Umgang mit persönlichen Daten im Netz berichten. Doch an diesem Punkt ist es schon zu spät: Die Opfer sind gepeinigt und das nicht nur im privaten Umfeld sondern in ganz Deutschland und bei den Tätern ist bekannt, dass sie keine Empathie besitzen und wahrscheinlich selber noch nie in der Opferrolle standen. Die Strafen für solche Taten fallen meist recht milde aus, da auch die Täter größtenteils noch minderjährig sind.

¹⁵¹ vgl. Simon, www.zeit.de, Erstellung am 05.07.2014.

¹⁵² BildTV, www.youtube.com, Zugriff am 18.12.2014.

¹⁵³ CelleHeuteTV, www.youtube.com, Zugriff am 18.12.2014.

¹⁵⁴ vgl. Wulf, www.mdr.de, Erstellung am 25.11.2014.

Mit dem Cyber-Knigge schafft die Autorin ein Mittel der Prävention, um solche Situationen für die Opfer zu vermeiden und aufzuzeigen, dass es wichtig ist zu handeln.

Im ersten Teil erklärt die Verfasserin der vorliegenden Arbeit den Aufbau und die Grundlagen des „Knigge“, um im folgenden Abschnitt die Grundlagen des „Umgang mit Menschen“ auf die Welt des Web 2.0 zu übertragen.

3.1 Aufbau und Grundlagen „Über den Umgang mit Menschen“

Adolph Freiherr von Knigge wurde am 16.10.1752 in Bredenbeck bei Hannover geboren und studierte, nach der Erziehung durch Hofmeister, von 1769-72 Jura in Göttingen.¹⁵⁵ Da der große Erfolg am Hof ausblieb, schrieb Knigge Literaturrezensionen, Theaterstücke, Romane, Satiren und politisch-moralphilosophische Werke um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten.¹⁵⁶ Knigge starb am 06.05.1796 in Bremen.¹⁵⁷ Sein bekanntestes Werk ist seine Niederschrift „Über den Umgang mit Menschen“, welches heute fälschlicher Weise als Benimmratgeber angesehen wird. Dieses Werk von Knigge ist eher soziologisch ausgerichtet und soll der Aufklärung dienen. Als Vorlage für diese Arbeit dient die dritte Auflage des Werkes von Knigge von 1790. Das Buch teilt sich in drei große Teile, die Knigge ganz minimalistisch „Erster“, „Zweiter“ und „Dritter“ Teil nennt.

3.1.1 Erster Teil

Der erste Teil besteht aus einer Einleitung und drei Kapiteln. Dieser Teil ist der allgemeine Teil des Buches und das erste Kapitel befasst sich mit den allgemeinen Normen und Vorschriften über den Umgang mit dem Menschen und klärt die Leser auf, was die allgemeinen Grundwerte sein sollten:

„Strebe nach Vollkommenheit, aber nicht nach dem Scheine der Vollkommenheit! [...] Die Menschen beurteilen und richten Dich nach dem Maßstabe Deiner Prätensionen, und sie sind noch billig, wenn sie nur das tun, wenn sie Dir nicht Prätensionen aufbürden. Dann heißt es, wenn Du auch nur des kleinsten Fehlers Dich schuldig machst: ‚Einem solchen Manne ist das gar nicht zu verzeihen‘; und da die Schwachen sich ohnehin ein Fest

¹⁵⁵ www.gutenberg.spiegel.de, Zugriff am 18.12.2014

¹⁵⁶ vgl. Amrehm, www.planet-wissen.de, Erstellung am 31.10.2014

¹⁵⁷ www.gutenberg.spiegel.de, Zugriff am 18.12.2014

*daraus machen [...] Mängel zu entdecken, so wird Dir ein einziger Fehltritt höher angerechnet als andern [...].*¹⁵⁸

*„Sei aber nicht gar zu sehr ein Sklave der Meinungen anderer von Dir! Sei selbstständig! Was kümmert Dich am Ende das Urteil der ganzen Welt [...] und was ist Deine Garderobe von äußeren Tugenden wert, wenn Du diesen Flitterputz nur über ein schwaches, niedriges Herz hängst [...].“*¹⁵⁹

*„Enthülle nie auf unedle Art die Schwächen Deiner Nebenmenschen [...] Ziehe nicht ihre Fehler und Verirrungen an das Tageslicht, um auf ihre Unkosten zu schimmern!“*¹⁶⁰

In diesen drei Absätzen erklärt Knigge die grundlegenden Verhaltensnormen und -regeln. Das Kapitel der Allgemeinen Bemerkungen und Vorschriften umfasst insgesamt 44 Seiten und 63 Absätze. Die drei, von der Autorin zitierten Absätze, erklären auf ganz eigene Art und Weise, dass sich der Mensch den Normen der Gesellschaft anpassen soll, ohne sich zu verstellen. Die Menschen sollen sich selbst treu bleiben – Diese Absätze sind mit der Definition der sozialen Kompetenz als Kompromiss zwischen Durchsetzung und Anpassung aus Kapitel 2.4.3 der vorliegenden Arbeit zu vergleichen. Den letzten Absatz überträgt die Verfasserin dieser Arbeit auf die Menschen, die durch den Schaden anderer Erfolg haben oder sich durch den Schaden anderer gut fühlen. Das ist auch auf die Problematik Cybermobbing zu übertragen: Die Täter fühlen sich gut, da sie den Opfern überlegen sind und nutzen deren Schwäche, sich nicht wehren zu können aus.

Im zweiten Kapitel beschreibt Knigge den Umgang mit sich selbst als wichtigsten Baustein im sozialen Umgang:

*„Die Pflichten gegen uns selbst sind die wichtigsten und ersten [...] Es ist daher nicht zu verzeihn, wenn man sich immer [...] um fremde Händel bekümmert.“*¹⁶¹

*„Wer nur solche Zirkel sucht, in welchen er geschmeichelt wird, verliert so sehr den Geschmack an der Stimme der Wahrheit, dass er diese Stimme zuletzt nicht einmal mehr aus sich selber hören mag [...].“*¹⁶²

Knigge weist mit diesen Absätzen daraufhin, dass der Mensch als erstes die Pflichten gegen sich selbst zu erfüllen hat. Jeder soll sozusagen erst einmal „vor der eigenen Haustür kehren“

¹⁵⁸ Knigge, 1790, S.39.

¹⁵⁹ ebd.

¹⁶⁰ ebd.

¹⁶¹ ebd. S.82.

¹⁶² ebd. S.82.

bevor er andere ver- und beurteilt. Neben diesen mahnenden Absätzen besitzt das zweite Kapitel viele unterstützende Worte, für weniger selbstbewusste Menschen:

„Respektiere Dich selbst, wenn du willst, dass andre Dich respektieren sollen. [...] Mißkenne Deinen eigenen Wert nicht! Verliere nie die Zuversicht zu Dir selber, das Bewusstsein deiner Menschenwürde [...].“¹⁶³

Im dritten Kapitel des ersten Teils erklärt Freiherr von Knigge, wie der Mensch mit den verschiedenen Gemütsarten der einzelnen Personen umgehen kann und soll. So erklärt er beispielsweise den Umgang mit herrschsüchtigen Menschen, mit ehrgeizigen Menschen, auch den Umgang mit Eitlen erklärt er oder auch wie die Leute am besten mit sensiblen oder jähzornigen Menschen umgehen sollten. Er teilt die Menschen in cholerische, sanguinische (unsichere), melancholische und phlegmatische Leute ein und kreuzt diese vier Haupttemperamente miteinander (cholerisch-sanguinisch, sanguinisch-phlegmatisch, cholerisch-melancholisch, u.s.w.). Das dritte Kapitel umfasst 40 Seiten und 29 Abschnitte über den Umgang mit Menschen verschiedener Gemütsarten und Temperamenten.

3.1.2 Zweiter Teil

Der erste Teil des Buches handelt über den Umgang mit den Menschen allgemein, ohne Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse untereinander. Im zweiten Teil beschreibt Knigge den Umgang mit den Menschen von verschiedenem Alter, mit Freunden, Eltern und Verliebten oder auch zwischen Menschen verschiedener gesellschaftlicher Stände. Er bezieht also die gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse zwischen den Personen mit ein. Dieser Teil besteht aus einer Einleitung und zwölf Kapiteln. Aufgrund des begrenzten Rahmens der Arbeit, wählt die Verfasserin der vorliegenden Arbeit nur die wichtigsten Kapitel im Kontext auf die Arbeit aus.

Im zweiten Kapitel des zweiten Teils erläutert Knigge den Umgang unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden. Dabei sieht die Autorin den zweiten Abschnitt als besonders wichtig und prägend für den nachfolgenden Cyber-Knigge:

„Es gibt Eltern, die [...] ihre Kinder kaum ein paar Stunden des Tages sehen, ihren Vergnügen nachrennen und indes Mietlingen die Bildung ihrer Söhne und Töchter überlassen. [...] Wie [...] unverantwortlich dies Verfahren sei, das bedarf wohl keines Beweises. Es gibt aber andre Eltern, die von ihren Kindern eine so sklavische Ehrerbietung und so viel Rücksichten und Aufopferungen fordern, daß durch den Zwang und den gewaltigen Abstand, der hieraus entsteht, alles Zutraun, alle Herzensergießung wegfallt.“

¹⁶³ Knigge, 1790, S.84.

*[...] Noch andre vergessen, daß Knaben auch endlich Männer werden; sie behandeln ihre erwachsenen Söhne und Töchter immer noch als kleine Unmündige, gestatten ihnen nicht den geringsten freien Willen und trauen den Einsichten derselben nicht das mindeste zu.*¹⁶⁴

Dieser Absatz ist mit dem Kapitel 2.6.2 Erziehungskompetenzen in Verbindung zu bringen und spiegelt die Grundlagen einer richtigen und wirksamen Erziehung wieder. Im weiteren Verlauf des Absatzes erläutert Knigge auch das perfekte Verhältnis zwischen Eltern und Kind. Die Autorin vermutet, dass er vor allem die negativen Ansätze beschreibt, da die Leser schnell verstehen, welches Verhalten gut ist, aber meist ist vielen unklar, was denn nun tatsächlich falsch ist. Neben dem korrekten Umgang der Eltern mit den Kindern, erklärt Knigge ebenfalls den Umgang der Kinder mit den Eltern:

*„Die Kinder vergessen, wie viel schöne Stunden sie ihren Eltern durch ihr betäubendes Geschrei verdorben, wie viel schlaflose Nächte sie dem sorgsamem Vater gemacht haben, der alle Kräfte aufbot, für seine Familie zu arbeiten, [...] vor manchem Schurke sich krümmen mußte, um Unterhalt für die Seinigen zu erringen.“*¹⁶⁵

Die Autorin interpretiert die Absätze als eine Art Wechselwirkung zwischen Eltern und Kindern: Die Eltern haben eine große Verantwortung mit der Erziehung ihrer Kinder und sind für viele Eigenschaften und Taten der Kinder verantwortlich, aber auch die Kinder sollten schätzen, wie viel Kraft ihre Eltern in sie stecken und dieser Verantwortung auch Respekt zollen, denn nur gegenseitiger Respekt und Anerkennung setzt eine gute Eltern-Kind-Beziehung voraus.

Das sechste Kapitel im zweiten Teil handelt vom Umgang unter Freunden. Dort erklärt Knigge im ersten Abschnitt die Leichtsinnigkeit der Jugendlichen:

*„[...] Man ist da noch weniger misstrauisch, weniger schwierig in Kleinigkeiten; das Herz ist offener, geneigter sich mitzuteilen, sich anzuschließen; die Charaktere fügen sich leichter zusammen [...].“*¹⁶⁶

In Knigges Niederschrift beschreibt er diese Leichtsinnigkeit als gute Eigenschaft, da man in dieser Zeit noch echte Freunde gefunden hat und als Erwachsener sei man verschlossener und vernünftiger und somit falle es schwerer, neue Freunde zu finden. Die Autorin interpretiert diesen Absatz im Zusammenhang mit Cybermobbing und den heutigen gesellschaftlichen Umständen aber auch als Warnung: Durch die Leichtsinnigkeit der Jugend vertrauen sich viele in diesem Alter zu schnell fremden Menschen an und sind zu gut- und leichtgläubig. An dieser Stelle verweist die Autorin auf das Kapitel 2.1 in dem sie den Leidensweg der Amanda Todd

¹⁶⁴ Knigge, 1790, S.139.

¹⁶⁵ ebd. S.141.

¹⁶⁶ ebd. S.195.

erklärt – Dieser begann auch mit zu viel Vertrauen und Leichtgläubigkeit kombiniert mit Unwissenheit.

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels lassen sich noch weitere Parallelen zur in der Arbeit aufgegriffenen Problematik ziehen: Bspw. Im Abschnitt 7 – Dort beschreibt Knigge die Tugenden eines guten Freundes. Er schreibt, dass Freunde, die einen in der Not nicht verlassen, äußerst selten sind.¹⁶⁷ Diese Aussage bringt die Verfasserin der vorliegenden Arbeit mit den Opfern von Cybermobbing in Verbindung: Oftmals werden diese von Freunden verlassen, da diese sich schämen oder nicht zu den „Schwachen“ gehören wollen. Viele Freunde wissen auch nicht so recht, wie sie dem Betroffenen in dieser Situation helfen können und haben Angst, selber Opfer zu werden (siehe Kapitel 2.3.2).

Zusammenfassend ist für das Kapitel über den Umgang mit den Freunden zu sagen, dass ein guter Freund in jeder Situation zum anderen halten muss – dabei zählt auch nicht, ob sich beide Parteien im Streit befinden oder nicht. Diese Tatsache wird in der heutigen Zeit des Web 2.0 oftmals vergessen: Schnell ist ein Geheimnis der ehemals besten Freundin auf Facebook gepostet oder die erotischen Fotos, die damals nur für den Freund bestimmt waren, machen die Runde im Freundeskreis. Diese Taten, die im Streit begangen wurden, können dennoch schlimme Folgen für den Betroffenen mit sich bringen – Darüber sind sich die wenigsten in diesem Moment der Wut bewusst. Diese, für viele vielleicht selbstverständliche, Tatsache, gibt der Autorin der vorliegenden Arbeit den Anlass, dieses Thema in den später folgenden Cyber-Knigge aufzunehmen.

3.1.3 Dritter Teil

Im dritten Teil des Werkes von Knigge, erklärt dieser den Umgang mit den Menschen verschiedener gesellschaftlicher Stände und Positionen. Dieser Teil hat für den Cyber-Knigge der Autorin nicht ganz so viel Bedeutung, da beim traditionellen Mobbing und auch beim Cybermobbing die gesellschaftlichen Stände meist keine Rolle spielen, bzw. nicht Gegenstand der Mobbing-Attacke sind. Die Verfasserin der vorliegenden Arbeit konnte nur belegen, dass demographische Faktoren wie Einkommen, Beruf der Eltern, Schulbildung und Wohnsituation Einfluss auf Cybermobbing haben können (vgl. Kapitel 2.6). Aus diesem Grund geht die Autorin nicht weiter auf dieses Kapitel ein, um auch den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen. Für die Vollständigkeit ist zu sagen, dass der Dritte Teil aus einer Einleitung und elf Kapiteln besteht. In diesen Kapiteln beschreibt Knigge unter anderem den Umgang mit Hofleuten, Geistlichen, Gelehrten und Künstlern oder aber auch den Umgang mit Tieren.

Abschließend ist zu sagen, dass Knigges Werk „Über den Umgang mit dem Menschen“ als soziologisches Werk der Aufklärung viel zu sehr in den Hintergrund geraten ist, was u.a. an der

¹⁶⁷ Knigge, 1790, S.200.

falschen Definition des Schriftstückes, als Benimmratgeber, liegt. Auch wenn die damaligen gesellschaftlichen Umstände nicht mehr ganz der heutigen Zeit entsprechen, kann der Leser dieses Werkes dennoch viel über den Umgang mit anderen Menschen lernen. Die Autorin der vorliegenden Arbeit ist der Meinung, dass es nur von Nutzen sein kann, den Knigge bspw. in die Schullektüre aufzunehmen und dort mit den Schülerinnen und Schülern durchzuarbeiten.

Im folgenden Kapitel erstellt die Verfasserin auf Grundlage der beschriebenen Werte und Normen des Werkes „Über den Umgang mit dem Menschen“ einen Cyber-Knigge als Präventionsmittel gegen Cybermobbing. Den Anlass dieses Leitfadens zum Umgang mit den Menschen im Web 2.0 sieht die Autorin in der Tatsache, dass Cybermobbing schon als fast normal in der heutigen Gesellschaft angesehen und oftmals von Eltern oder Lehrern runtergespielt wird. Aus diesem Grund hat sie dieses Thema für ihre Abschlussarbeit des Bachelorstudiums gewählt – Damit macht sie auf die Dringlichkeit und Wichtigkeit dieses Themas aufmerksam und gibt Betroffenen mit dem folgenden Cyber-Knigge einen Leitfaden, der alle Perspektiven beleuchtet, egal ob Opfer, Täter, Elternteil oder Außenstehender.

3.2 Cyber-Knigge: Über den Umgang mit dem Menschen im Web 2.0

Mit der Digitalisierung und der Generation der Digital Natives, die mit der neuesten Technologie aufwächst, wächst das Problem Cybermobbing. Cybermobbing bezeichnet die Schikane, Bedrohung und Mobbing mit Hilfe von technischen Hilfsmitteln wie vor allem Handy und Internet. Diese Form von Mobbing ist für die Täter relativ leicht auszuüben, da sie selber unerkannt bleiben können und das Opfer 24 Stunden am Tag zu erreichen ist. Cybermobbing kann schwerwiegende Folgen für die Opfer nach sich ziehen – diese Folgen spiegeln sich nicht selten in der psychischen und physischen Gesundheit, dem Wohlergehen, der schulischen Leistung oder in den sozialen Beziehungen der Kinder und Jugendlichen wieder. Cybermobbing ist ein globales Problem und weltweit wurden bisher Leitfäden erstellt. Jeder dieser Leitfäden konkretisiert verschiedene Themenbereiche. Der vorliegende Cyber-Knigge umfasst ein großes Spektrum von Ansatzpunkten in Bezug auf Cybermobbing und gibt allen Beteiligten Tipps und Anregungen, um dieses Problem bewältigen zu können.

Der Name Knigge ist hier Programm und der Leitfaden ist im Grundgerüst ähnlich dem „Über den Umgang mit dem Menschen“ von Adolph Freiherr von Knigge. Er besteht aus drei Teilen: Im ersten Teil wird der Umgang mit der eigenen Person und den persönlichen Daten im Netz beschrieben. Wie sich Erwachsene, konkret Eltern und Lehrer, im Fall von Cybermobbing verhalten sollten und an welche Einrichtungen sie sich wenden können, wird im zweiten Teil thematisiert. Der dritte und letzte Teil des Cyber-Knigge bezieht sich auf die Außenstehenden des Cybermobbing-Prozesses, die sogenannten Bystander. Dieser Ansatz wurde bisher nur selten betrachtet, sollte aber ebenfalls mit Priorität behandelt werden, denn auch Unbeteiligte können großen Einfluss auf den Prozess haben und dieses positiv oder negativ beeinflussen. Für diese drei großen Obergruppen werden Empfehlungen und Tipps im Kampf gegen Cybermobbing gegeben. Der Cyber-Knigge legt Wert auf eine unkomplizierte und klare Erklärung des Pro-

blems und der Lösungsansätze. Denn nur wenn diese Indikatoren für jeden verständlich sind, kann gemeinsam reagiert und gehandelt werden.

3.2.1 Inhaltsübersicht

Teil I – Kinder und Jugendliche als Betroffene

1. Die wichtigsten Einstellungen bei Facebook
2. Wer kann meine Inhalte sehen?
3. Wer kann mich kontaktieren?
4. Was sind Markierungen?
5. Zusammenfassung Teil I

Teil II – Eltern und Lehrer als helfende Instanz

1. Digitale Kompetenzen der Eltern
2. Vorbereitung der Kinder und Jugendlichen durch die Eltern
3. Umgang mit Cybermobbing
4. Bedeutung der Schule im Prozess von Cybermobbing
5. Präventionsmaßnahmen der Schule
6. Zusammenfassung Teil II

Teil III – Bystander-Die Außenstehenden von Cybermobbing

1. Handlungsmöglichkeiten der Bystander
2. Sensibilisierung zum Handeln und Eingreifen

Zusammenfassung Cyber-Knigge

3.2.2 Teil I – Kinder und Jugendliche als Betroffene

Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass Cybermobbing vorrangig unter Kinder und Jugendlichen von 12 – 17 Jahren auftritt. D.h. die betroffenen Altersgruppen müssen erst einmal wissen, wie sie sich im Web 2.0 verhalten müssen, um Cybermobbing vorzubeugen. Der Cyberknigge erklärt im ersten Abschnitt den allgemeinen Umgang mit persönlichen Daten im World Wide Web, denn genau auf diesen Vorgang haben Eltern und Lehrer nur selten Einfluss. Die Verantwortung im Umgang mit den eigenen Daten liegt also fast ausschließlich bei den Kindern selbst und wird deshalb vom vorliegenden Leitfaden besonders kritisch hinterfragt und erklärt. Knapp 80% der Internetnutzer sind in sozialen Netzwerken angemeldet und davon sind über 50% auf Facebook aktiv– dies ergab eine Untersuchung der BITKOM zur Nutzung von sozialen Netzwerken. Die meisten Mobbingattacken erfolgen auch über soziale Netze wie Facebook & Co. Aus diesem Grund nutzt der Cyberknigge Facebook als verbildlichendes Beispiel für die folgenden Tipps und Anmerkungen.

Die wichtigsten Einstellungen bei Facebook

Facebook gibt seinen Nutzern viele Möglichkeiten die Einstellungen des eigenen Profils zu bearbeiten und doch weiß nicht jeder Nutzer, wie das funktioniert. Folglich sind die wichtigsten Einstellungen für die Wahrung der eigenen Privatsphäre aufgelistet. Diese Einstellungen werden oft aktualisiert und erneuert und verlangt von allen Nutzern hohe Aufmerksamkeit.

Wer kann meine Inhalte sehen?

Das eigene Facebook-Profil lässt sich für jeden Nutzer aus der Sicht von Unbekannten Nutzern anzeigen. Um ein Gefühl für die Offenheit oder eben Diskretion des eigenen Profils zu bekommen, kann dieses Tool verwendet werden und gibt Auskunft über die Privatsphäre-Einstellungen.

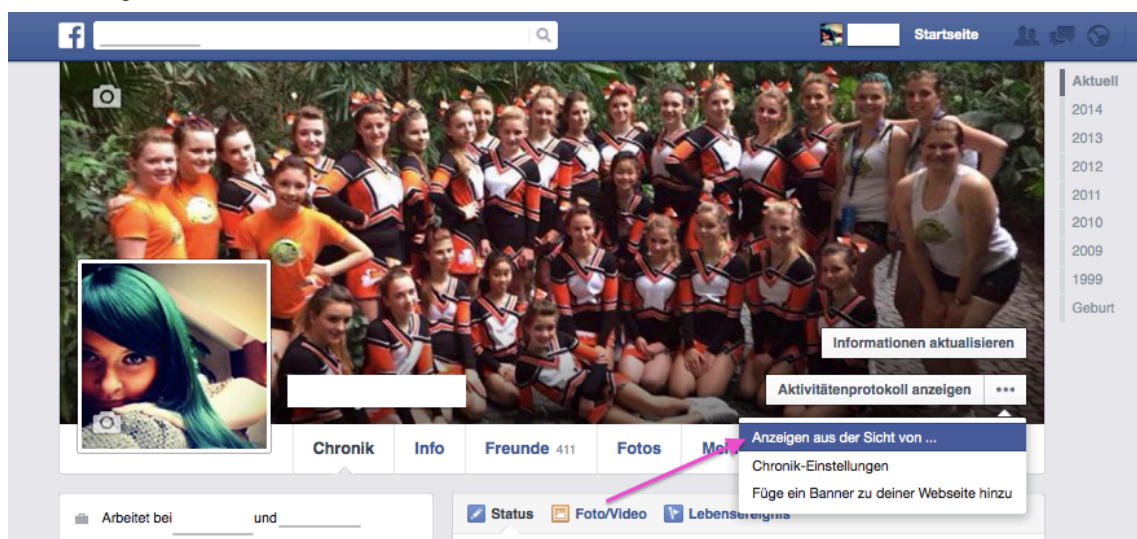


Abbildung 11: Menüpunkt "Anzeigen aus der Sicht von"

Nach dieser Ansicht ist klar, welchen Einblick fremde Nutzer auf das persönliche Profil haben. Manche Nutzer wissen nicht aber leider nicht, wie dieser Einblick eingeschränkt werden kann. Die folgende Abbildung zeigt den Menüpunkt „Einstellungen“, in dem jeder Nutzer seine Privatsphäreinstellungen vornehmen kann und seine persönlichen Daten vor fremden Nutzern schützen kann.



Abbildung 12: Menüpunkt "Einstellungen" für Privatsphäreinstellungen

Unter diesem Menüpunkt finden sich zahlreiche Einstellungen zur Privatsphäre des eigenen Profils. Unter „Wer kann meine zukünftigen Beiträge sehen“ lässt sich für alle Veröffentlichungen festlegen, wer diese sehen darf: Öffentlichkeit, Freunde, Freunde ohne Bekannte, nur ich, benutzerdefiniert (Ein- oder Ausschluss konkreter Listen und Personen). Diese Einstellungen sind insofern wichtig, da bei der Einstellung „Öffentlichkeit“ jeder Nutzer von Facebook das komplette Profil und alle Veröffentlichungen sehen kann. D.h. wird das will, weiß wo sich die Person aufhält, mit wem sie verkehrt, wo sie arbeitet oder wer mit ihr befreundet ist. Jeder Nutzer sollte für sich selber kritisch hinterfragen, ob diese Informationen für alle rund 1,3 Milliarden fremden Menschen auf Facebook zugänglich sein muss.

Auch für die allgemeinen Profilinformationen lässt sich die Sichtbarkeit einschränken. So können Informationen wie Arbeitsplatz, Heimatstadt und Wohnort, Beziehungsstatus, Geburtstag, Sprachen, Religion oder auch Kontaktdaten für einzelne Nutzer oder auch nur für einzelne Gruppen sichtbar gemacht werden.

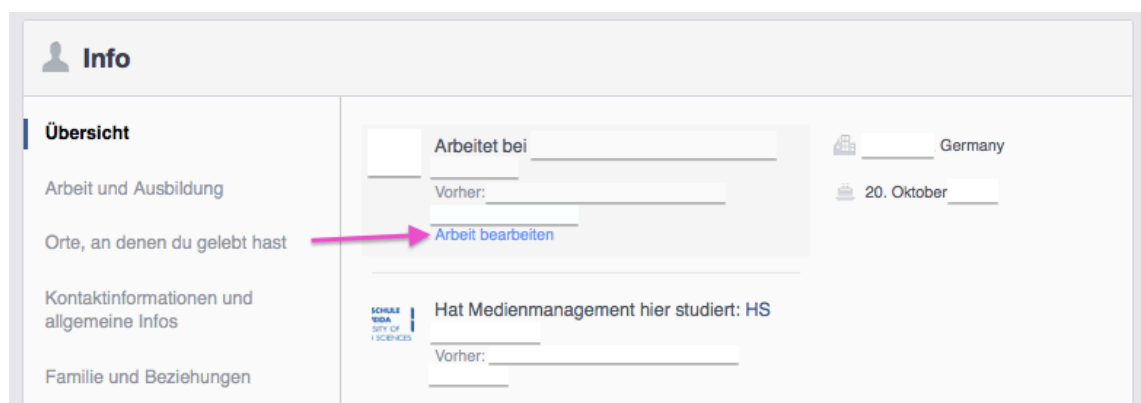


Abbildung 13: Einstellungen der allgemeinen Profilinformationen bearbeiten

Wer kann mich kontaktieren?

Auf Facebook können private Nachrichten an Nutzer geschickt werden, die diese in ihrem persönlichen Postfach erhalten. Auch da sind Einschränkungen möglich, bei denen gefiltert wird, ob nur die eigenen Freunde Nachrichten schreiben können, oder auch Personen die möglicherweise gekannt werden (Freunde von Freunden) oder ob alle Nutzer von Facebook die Möglichkeit haben, eine Nachricht an den eigenen Account zu schicken.

Diese Einstellung hat insofern Bedeutung, da durch die Einschränkung und Filterung die Belästigung durch fremde oder nicht befreundete Nutzer verhindert werden kann. Wenn die Täter keinen Zugang zu dem Profil haben, weder auf der Pinnwand, noch zu den privaten Nachrichten, haben sie keine Angriffsmöglichkeiten und geben ihr Vorhaben bestenfalls auf.

MERKE: Umso weniger Informationen für Nicht-Freunde zugänglich sind, desto weniger Angriffsfläche steht ihnen zur Verfügung und somit kann Belästigung, Schikane und Beleidigung im sozialen Netzwerk vorgebeugt werden.



Abbildung 14: Filterung der privaten Nachrichten

Eine weitere Möglichkeit, um Belästigungen zu vermeiden ist das Blockieren von einzelnen Personen. Durch das Eingeben konkreter Facebook-Namen haben die ausgewählten Personen keinerlei Zugriff auf das persönliche Profil und können den Account auch nicht durch die Suchfunktion auffinden.



Abbildung 15: Blockieren einzelner Personen

Was sind Markierungen?

Jeder Nutzer hat auf Facebook die Möglichkeit Freunde auf Bildern und in Beiträgen zu markieren. Für diesen Vorgang lässt sich einstellen, dass bei einer Markierung zuerst der Beitrag geprüft werden kann. Somit lässt sich verhindern, dass die eigene Person in unerwünschten Kontexten oder auf rufschädigenden Bildern verlinkt wird.

Wie kann ich von anderen Personen hinzugefügte Markierungen und Markierungsvorschläge verwalten?	Möchtest du die Markierungen überprüfen, die Personen zu deinen eigenen Beiträgen hinzufügen, bevor sie auf Facebook erscheinen?	Ein	Bearbeiten
	Wen möchtest du zur Zielgruppe hinzufügen, der noch nicht Teil davon ist, wenn du in einem Beitrag markiert wirst?	Freunde	Bearbeiten
	Wer kann Markierungsvorschläge sehen, wenn Fotos hochgeladen werden, die dir ähneln? (noch nicht verfügbar für dich)	Nicht verfügbar	

Abbildung 16: Markierungen verwalten

Zusammenfassung Teil I

Das Web 2.0 hat genauso viele Vor- wie Nachteile. In der Zeit der Digitalisierung ist es für Auskenner ein Leichtes, sich Informationen über bestimmte Personen zu beschaffen. Jeder Nutzer hat aber dennoch die Möglichkeit zu verwalten, welche Personen Zugriff und Einsicht auf das persönliche Profil haben. Als Aktiver in sozialen Netzwerken muss jeder bedenken, dass jede Information, die einmal im World Wide Web landet, meist nie wieder oder nur schwer zu löschen ist. Der Austausch persönlicher und intimer Bilder und Nachrichten sollte daher gut und lange überlegt sein, denn wenn diese einmal in die falschen Hände geraten, kann das ein ganzes Leben zerstören. Die Daten sind für alle Nutzer immer und immer wieder abrufbar und Schikane und Scham nehmen meist erst nach langer Zeit ein Ende.

MERKE: Persönliche Daten und Informationen sind Privatsache und sollten auch als diese behandelt werden. Bei Veröffentlichung von Daten sollte vorher überlegt werden, ob diese der eigenen Person oder auch einer anderen Person schaden könnte oder diese bloßstellen könnte. Bevor Persönliche Daten im Netz preisgegeben werden, sollte überprüft werden, wer diese empfindlichen Daten einsehen kann.

Für Betroffene von Cybermobbing gibt es mehrere Möglichkeiten Hilfe zu suchen. Der erste Weg sollte sein, sich an Eltern, Lehrer oder Freunde zu wenden. Wer sich dies aus Scham nicht traut, findet nachfolgend Adressen, an die er sich auch anonym wenden kann:

- Bei Mobbing in sozialen Netzwerken finden Betroffene Hilfe und Ansprechpartner beim Bündnis gegen Cybermobbing e.V.: www.buendnis-gegen-cybermobbing.de
- Eine Übersicht über Chats und Netzwerke und Tipps zum richtigen Verhalten sind auf der Seite „Chatten ohne Risiko“ zu finden: www.chatten-ohne-risiko.net

- Bei der Polizeiberatung finden Opfer Tipps zum richtigen Umgang: www.polizeiberatung.de

3.2.3 Teil II – Eltern und Lehrer als helfende Instanz

Wissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, dass ein Zusammenhang zwischen positiven Erziehungskompetenzen und Beteiligung der Eltern und einer geringeren Mobbing-Neigung unter Kindern und Jugendlichen besteht. Kinder die eine gute Beziehung auf einer festen Vertrauensbasis zu ihren Eltern haben, neigen seltener dazu sich an Mobbing jeglicher Art zu beteiligen und weisen weniger psychische Probleme auf, wenn sie Opfer von Mobbing werden.

Die Eltern sind eine der wichtigsten Instanzen in Bezug auf Cybermobbing und sollten diese Verantwortung auch wahrnehmen. Viele Umstände erschweren es den Eltern, auf dieses Problem einzugehen, wie z.B die digitale Kluft zwischen ihnen und ihren Kindern oder den Unterschied zwischen technischer Begabtheit und der sicheren Nutzung der Medien zu unterscheiden. Folglich finden Eltern Tipps und Anmerkungen, die ihnen beim Umgang mit Cybermobbing helfen.

Digitale Kompetenzen der Eltern

Um den Kindern und Jugendlichen beratend zur Seite stehen zu können, sollten sich Eltern über die Nutzung von technischen Geräten, Sicherheitsfragen in sozialen Netzwerken und über das Thema Cybermobbing informieren. Eltern müssen akzeptieren, dass soziale Netzwerke für die heutige Generation so normal sind wie schlafen, essen oder das heimische Bett. Es sind die virtuellen Plätze zur Kommunikation und das müssen die Eltern verstehen. Ein Verbot der Nutzung kann die Kinder schlimmstenfalls sozial noch mehr isolieren, da die Kommunikation größtenteils über soziale Netze läuft. Eltern sollten also die positiven Aspekte der Netzwerke erkennen und nutzen lernen, sich klar gegen negative Nutzung wie Cybermobbing positionieren und somit dem Kind ein Vorbild sein. Von hoher Priorität ist die Erhöhung des technischen Wissens der Eltern über Datenschutzeinstellungen, da Kinder und Jugendliche meist erst zuletzt an diese sehr wichtigen Einstellungen denken und dadurch schon Daten für viele Leute zugänglich sind, die für diese nicht gedacht waren.

Hilfreiche Ratgeber, für den Umgang mit Facebook sind z.B.:

- EU-Initiative für mehr Sicherheit im Netz: www.klicksafe.de
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest: www.mpfs.de
- Jöran Muuß-Merholz/ Thomas Pfeiffer: Mein Kind ist bei Facebook – Ratschläge und Tipps für Eltern

Vorbereitung der Kinder und Jugendlichen durch die Eltern

Nach ausreichender Schulung und Ausbildung der eigenen Kompetenzen im Zusammenhang mit sozialen Netzwerken und Cybermobbing sollten Eltern ihre Kinder auf den Umgang mit den digitalen Mitteln zur Kommunikation vorbereiten. Dazu gehört u.a. die Vorbereitung auf den gewissenhaften Umgang mit Daten in sozialen Netzwerken, das Erkennen der positiven und auch negativen Aspekte der heutigen Technologie und das Verstehen der Funktionsweisen von digitalen Hilfsmitteln. Methoden, diese Kompetenzen zu schulen, sind bspw. Gespräche zwischen Eltern und Kind über Fälle von Cybermobbing, die Teil der Medienberichterstattung sind oder auch das gemeinsame Anmelden in sozialen Netzwerken und dort zusammen die wichtigsten Grundeinstellungen vornehmen. Dadurch vermitteln Eltern dem Kind, das auch sie selber technisch versiert sind und die Kinder bei Problemen und Fragen auf die Eltern zukommen können.

Neben den heimischen Methoden gibt es auch zahlreiche öffentliche Einrichtungen, die die Schulung von Medienkompetenzen unterstützen. Insbesondere in Sachsen schulen die Sächsischen Ausbildungs- und Erprobungskanäle (saek) die Kinder und Jugendlichen im verantwortungsvollen Umgang mit Medien. Durch Erstellung eigener Radio- und Videobeiträge lernen die Teilnehmer die positiven Aspekte von Medien kennen und bekommen ein gutes Gefühl für die Funktionsweisen und Auswirkungen der Medien.

Neben der Schulung von Medienkompetenz benötigen Kinder und Jugendliche Sensibilisierung von Cybermobbing: In welchen Formen kann Cybermobbing auftreten? Welche sozialen und rechtlichen Folgen kann Cybermobbing mit sich bringen? Dazu sollte ihnen bewusst gemacht werden, dass man auch als Täter später ausgegrenzt werden kann und damit auch Freundschaften zu Bruch gehen können.

Täter von Cybermobbing fühlen sich am PC sicher und unerkannt und neigen deswegen eher dazu Mitmenschen im Netz zu schikanieren und bloßzustellen. Die Eltern sollten ihrem Nachwuchs klar machen, dass auf digitalen Kommunikationsplattformen die gleichen Normen und Werte gelten, wie im echten Leben und sie sich nicht hinter einem Anonym verstecken können

Umgang mit Cybermobbing

Trotz aller Prävention und Vorsorge ist nie gewährleistet, dass die Kinder nicht mit Cybermobbing in Kontakt kommen. Eltern müssen mit ihren Kindern über Cybermobbing sprechen und zwar schon bevor es passiert. Sie müssen als Vorbild agieren und den Kindern klar machen, dass diese sich nicht schämen müssen, wenn sie gemobbt werden. Kinder und Jugendliche müssen ermutigt werden, sich bei Vorfällen ohne zu zögern an Eltern, Lehrer oder Betreuer zu wenden und dort Hilfe zu suchen, wenn sie nicht weiter wissen. Dazu gehört vor allem die gute Beziehung zu den Eltern: Nur wenn sich ein Kind wertgeschätzt fühlt und nicht unterdrückt, wird es auf die Eltern zugehen und um Hilfe bitten.

Eltern sollten die Anzeichen von Cybermobbing, wie Depressionen, Zurückgezogenheit oder offensichtliche Verärgerung bei Onlineaktivitäten erkennen lernen, um beim Auftreten von Cy-

bermobbing Unterstützung anbieten zu können. Allerdings muss ihnen auch bewusst werden, dass Kinder Opfer und Täter von Cybermobbing werden können und sind dazu angehalten, sich auch mit der Schule in Kontakt zu setzen und sich über Regelungen und Maßnahmen zu informieren. Eltern sollten sich klar positionieren und dem Kind bewusst machen, wie es anderen Menschen durch negatives Verhalten schaden kann.

Wird das Kind Opfer von Cybermobbing, sollte es auch wissen, wie es im ersten Schritt zu handeln hat:

1. Beweise sichern / Screenshots erstellen
2. Nicht auf die Provokation reagieren
3. Möglichkeit den Täter zu sperren und die Tat zu melden nutzen
4. Sich an eine Vertrauensperson wenden.

Betroffene sollten darauf vorbereitet werden, richtig mit einer solchen Situation umzugehen und nicht überzureagieren.

Bedeutung der Schule im Prozess von Cybermobbing

Kinder und Jugendliche verbringen rund ein Drittel des Tages in der Schule. Die Schule ist ein Ort, an dem Mobbing häufig vollzogen wird, da sich Täter Opfer meist nur dort sehen. Zum Großteil sind Lehrer und Schulpersonal nicht ausreichend im Bereich von Mobbingbekämpfung geschult und wissen nur selten wie sie richtig handeln können, um Mobbing grundlegend zu bekämpfen. Befragungen haben gezeigt, dass sich Schüler und Schülerinnen von ihren Lehrkräften vernachlässigt fühlen.

Schulen sind dazu angehalten, eine positive Bindung zu ihren Schülern aufzubauen und so das allgemeine Schulklima zu verbessern. Dazu gehört auch, dass die Schüler mit ihren Problemen ernst genommen werden und Lehrer auch darauf reagieren. Das gibt allen Schülern die Sicherheit, dass sie im Fall von Mobbingattacken unterstützt werden. Untersuchungen haben ergeben, dass weniger Mobbing auftritt, wenn sich die Schüler in der Schule sicher und verstanden fühlen.

Präventionsmaßnahmen der Schule

Um Mobbing im Schulalltag vorzubeugen ist es sinnvoll eine Strategie zu entwickeln. Dazu sollten alle Lehrer anfangs geschult werden, um ein einheitliches Verständnis von Cybermobbing zu erhalten. Jedem Einzelnen des Schulpersonals sollte klar sein, was Cybermobbing ist und welche Folgen es mit sich bringt. Zu der Strategie gehört außerdem eine Schulordnung, die sich maßgeblich von der normalen Hausordnung abgrenzt – Eine Art Verhaltenskodex. Dort werden Umgangsformen, Verhaltensregeln und auch die Konsequenzen bei Verstoß festgelegt. Es

macht Sinn diesen Verhaltenskodex gemeinsam mit Eltern und Schülern aufzustellen – damit sind alle Betroffenen maßgeblich an der Entwicklung beteiligt und eher dazu bereit, diesen Kodex auch einzuhalten. Alle Eltern und Schüler werden über Sanktionen und Konsequenzen informiert und sollten ebenfalls wissen, dass das Schulpersonal auch bei außerschulischem Mobbing Hilfe bieten kann.

In vielen Schulen gibt es auch schon Streitschlichter-Projekte, bei denen Konflikte von Schüler zu Schüler gelöst werden. Dieses Konzept macht insofern Sinn, da sich die Schüler auf einer gleichen Kommunikationsebene befinden und sich anders wahrnehmen. Bei Gesprächen mit einem Lehrer kommen die Betroffenen oft nicht aus sich heraus, da sie Angst vor Konsequenzen haben. Reden sie aber mit einem Schüler, haben sie erst einmal nichts zu befürchten, da der Streitschlichter-Schüler keine Befugnis hat, Sanktionen zu verteilen.

Sinnvoll ist es ebenfalls an Präventionsprogrammen der Polizei oder anderer öffentlicher Einrichtungen teilzunehmen. Workshops mit Präventionsbeamten lassen sich in den Unterricht integrieren und werden somit zum Thema gemacht, welches behandelt werden muss. Ein erfolgreiches Präventionsprogramm stellt das Programm „Medienhelden“ dar. Dort wird das Thema Cybermobbing über einen längeren Zeitraum behandelt und der Fokus auf die Ausbildung und Förderung der sozialen Kompetenzen der Schüler gelegt. Neue Medien werden im Unterricht integriert und sensibilisieren die Schüler zum verantwortungsvollen Umgang.

Weiterhin sollten sich Lehrer stets zum Thema weiterbilden, um Fälle von Mobbing zu erkennen und richtig zu handeln. Die Schüler müssen das Gefühl haben, dass alle Lehrer gut geschult sind und immer als Ansprechpartner bei Mobbing da sind.

Damit die Schule als Bekämpfer von Mobbing wahrgenommen wird, müssen Konsequenzen und Sanktionen bei Regelverstoß auch konsequent durchgeführt werden. Genauso muss regelkonformes Verhalten honoriert und gelobt werden. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass Lob und Anerkennung von guten Leistungen effektivere Ergebnisse erzielt als Bestrafung bei Fehlverhalten. Empathie und Zuverlässigkeit des Schulpersonals führt ebenfalls zu einem positiven Schulklima und beugt traditionellem und damit einhergehend auch Cybermobbing vor.

MERKE: Die Schule ist demzufolge ein ausschlaggebender Indikator in Bezug auf Cybermobbing und ist in der Lage die Kinder und Jugendlichen maßgeblich zu beeinflussen. Ob dies einen negativen oder positiven Effekt hat, hängt ganz von der Strategie und den sozialen Kompetenzen des Schulpersonals ab. Die Schule sollte sich transparent, kompetent und helfend an die Seite der Eltern und Schüler stellen, um diese im Fall von jeglicher Mobbingaktivität zu unterstützen.

Zusammenfassung Teil II

Eltern und Lehrer sind die wichtigsten Bezugspersonen und Vorbilder für Kinder und Jugendliche. Beide Parteien müssen Hand in Hand arbeiten, um eine sozial kompetente Generation zu schaffen, die mit neuen Medien und deren Möglichkeiten umgehen kann. Das Thema Cybermobbing muss zu Hause und in der Schule thematisiert werden und die Schüler müssen für

dieses Thema sensibilisiert werden. Dabei sollten die Aufgabenbereiche nicht abgegrenzt werden zwischen Verantwortungsbereich der Eltern und Verantwortungsbereich der Schule, sondern beide Instanzen sollten Hand in Hand arbeiten, um Cybermobbing, sowie traditionelles Mobbing zu bekämpfen.

Speziell die Eltern sollten eine gute Beziehung zu ihren Kindern aufbauen und ihnen mit Verständnis begegnen. Die technischen Gegebenheiten sollten ihnen genauso klar sein wie den Kindern selbst und in Sachen Datenschutzeinstellungen sollten Eltern noch besser Bescheid wissen. Eltern müssen lernen Anzeichen von Cybermobbing zu erkennen und ihren Kindern unterstützend zur Seite stehen. Sie sollten sich auf die Situation, dass das Kind Täter oder Opfer von Cybermobbing werden kann, vorbereiten um beim konkreten Eintreten nicht überzureagieren und damit die Situation eventuell zu verschlimmern. Eltern müssen die Anzeichen von Mobbing ernst nehmen und darauf reagieren. Die Kinder sollten die Sicherheit haben, im Ernstfall immer auf die Eltern zugehen zu können und dort wahr- und ernst genommen zu werden.

Die Schule sollte ein Konzept erarbeiten, um Mobbing und Cybermobbing vorzubeugen und zu bekämpfen. Verschiedene Strategien wie Verhaltenskodex, Streitschlichterprojekte, Präventionsprogramme und Weiterbildungen der Lehrkräfte können dabei helfen, ein wirksames Konzept zur Prävention von Cybermobbing zu erarbeiten. Dabei sollten neue Medien in den Unterricht integriert und Mobbing zum Thema gemacht werden. Des Weiteren müssen Lehrer ebenfalls eine positive Verbindung zu den Schülern aufbauen, um so das Schulklima zu verbessern und den Schülern eine Vertrauensperson und einen Ansprechpartner bei Problemen zu bieten. Das Lehrpersonal muss außerdem eine Glaubwürdigkeit rüberbringen, indem Strafen bei Regelverstoß konsequent durchgeführt werden und besonders strebsame Schüler gelobt werden. Alle Lehrer müssen die Schüler für voll nehmen und wenn sie als Ansprechpartner aufgesucht werden auch reagieren und handeln, um das Vertrauen nicht zu verlieren.

Schule und Eltern müssen zusammenarbeiten um das Problem Cybermobbing effektiv zu bekämpfen und vorzubeugen!

3.2.4 Teil III – Bystander- Die Außenstehenden von Cybermobbing

Die Bystander von Cybermobbing sind all diejenigen, die Vorfälle von Mobbing im virtuellen Raum beobachten und wahrnehmen, aber nicht direkt beteiligt sind, mit den Beteiligten in Kontakt stehen und diese gar privat kennen. Die Reaktionen der Bystander können Cybermobbing verschlimmern oder sie können den Opfern und Tätern helfen: Sie können es z.B. verschlimmern, indem sie ein entwürdigendes Video immer weiter im Netz verbreiten, sich über das Opfer lustig machen und nicht einschreiten. Bystander können dem Opfer aber auch helfen, indem sie ihm Hilfe anbieten, aufmuntern und den Täter auf die Konsequenzen seines Handelns hinweisen.

In den meisten Fällen, in denen sich unbeteiligte Jugendliche passiv verhalten liegt es daran, dass sie Angst haben selbst zum Opfer zu werden, dass sie denken sie erreichen nichts mit

den gegebenen Handlungsmöglichkeiten oder sie versuchen damit, dem Täter keine Aufmerksamkeit zu schenken. Leider sind das die falschen Vorgehensweisen. Bystander haben verschiedene Möglichkeiten in den Cybermobbing-Prozess einzugreifen, die sie auch nutzen sollten.

Handlungsmöglichkeiten der Bystander

Außenstehende haben online und offline die Möglichkeit bei Cybermobbing einzugreifen:

Online	Offline
- Kommentare auf Pinnwand in sozialen Netzwerken löschen	- Gespräche mit Eltern und Lehrern suchen
- entwürdigende Bilder und Hassgruppen melden	- Anzeige bei der Polizei erstatten bzw. Hilfe bei öffentlichen Einrichtungen suchen
- Online Kontakt zum Opfer aufnehmen und zum Handeln auffordern und ermutigen	- Kontakt zum Opfer aufnehmen und Hilfe anbieten
- den Täter online auf Konsequenzen hinweisen bzw. ihn ansprechen, damit aufzuhören	- den Täter direkt ansprechen, damit aufzuhören

Tabelle 3: Handlungsmöglichkeiten von Bystandern online und offline

Die meisten Vorfälle von Cybermobbing finden in der Öffentlichkeit des Internets statt und das Publikum spielt daher eine wichtige Rolle. Viele Jugendliche sehen die Verantwortung einzugreifen nur teilweise bei sich und gehen davon aus, mit dem Eingreifen nichts zu erreichen. Wissenschaftliche Untersuchungen haben allerdings gezeigt, dass Bystander durchaus Einfluss auf Cybermobbing haben können, wenn sie sich online und offline für die Opfer einsetzen.

Sensibilisierung zum Handeln und Eingreifen

Kinder und Jugendliche müssen durch Eltern und Lehrer für das sichere Eingreifen beim Beobachten von Cybermobbing sensibilisiert werden. Sie müssen verstehen, dass sie entweder zum „Teil des Problems“ oder aber zum „Teil der Lösung“ werden können und damit einen großen Einfluss auf Cybermobbing haben können. Sie sollten daher die Möglichkeit bekommen zu üben, wie sie sich ohne Gefährdung ihrer Sicherheit verhalten können, wenn sie Cybermobbing beobachten. Viele Kinder und Jugendliche haben Angst, dass ihnen die technischen Geräte entzogen werden, wenn sie Probleme melden. Daher sollten positive Strategien gefördert und strafende Ansätze vermieden werden.

Den Kindern und Jugendlichen muss erklärt werden, dass die Unterstützung von Opfern von Cybermobbing und das Melden dieser Vorfälle an Erwachsene von hoher Wichtigkeit sind. Sie sollten Strategien zum Einsatz bei Beobachtung von Cybermobbing erlernen und sich bei der Verteidigung von Opfern unterstützt fühlen. Gleichaltrige bemerken Fälle von Cybermobbing

meist als erstes und sollten daher verstehen, warum es so wichtig ist diese Vorfälle zu melden und den Opfern aktiv zu helfen.

3.2.5 Zusammenfassung Cyber-Knigge

Der vorliegende Cyber-Knigge stellt Kindern, Jugendlichen, Eltern und Lehrern Handlungsmöglichkeiten und Strategien zur Bekämpfung von Cybermobbing vor. Zusammenfassend ist zu sagen, dass Eltern und die Schule einen großen Teil zur Kompetenzbildung der Kinder und Jugendlichen beitragen müssen, da diese es noch nicht besser wissen. Der Anfang liegt dabei bei den Eltern, den Kindern positive Grundnormen, Werte und Kompetenzen zu vermitteln und als Vorbild zu agieren. Das bildet den Grundstein für das weitere strategische Vorgehen im Bereich Cybermobbing.

Die ältere Generation muss sich mit den technischen Gegebenheiten vertraut machen und neue Medien in die Erziehung einbinden, damit die Kinder und Jugendlichen vor allem die positiven Nutzungsmöglichkeiten der neuen Medien erkennen und nutzen. Außerdem kann erst die digitale Kompetenz der Eltern und Lehrer die Sicherheit der Kinder bei Onlineaktivitäten gewährleisten. Cybermobbing muss zum Thema und zum Gespräch gemacht werden – zu Hause und in der Schule. Nur durch die Konfrontation mit diesem Thema können die Kinder für die richtigen Handlungsmöglichkeiten sensibilisiert werden. Betroffene müssen sich verstanden fühlen und das Vertrauen zu Bezugspersonen haben, damit sie beim Eintreten von Cybermobbing keine Angst davor haben Hilfe bei Erwachsenen zu suchen.

Cybermobbing zieht immer häufiger schwere gesundheitliche Folgen mit sich und die Verfasserin des Leitfadens ist davon überzeugt, dass durch ein strategisches Vorgehen und ein gemeinsames Agieren von Eltern und Schule und gute Präventionsarbeit diese gesundheitlichen Folgen verhindert werden können.

Der Cyber-Knigge bezieht die Gesamtheit der Beteiligten ein und gibt jeder Instanz nützliche und hilfreiche Tipps und Anregungen zum Umgang mit Cybermobbing. Da die Verfasserin des Cyber-Knigges die positive Nutzung der sozialen Medien fördern möchte, ist es ihr ein wichtiges Anliegen, dass dieser Überblick von Handlungsmöglichkeiten den Kampf gegen Cybermobbing und dessen schweren Folgen unterstützt.

4 Gesamtfazit

Die vorliegende wissenschaftliche Arbeit untersucht ein immer aktueller werdendes Thema, welches ein immer größer werdendes Ausmaß an Folgen, wie z.B. gesundheitlichen Schäden mit sich bringt. Im Verlauf der wissenschaftlichen Analyse stellt die Autorin fest, dass Cybermobbing ein extrem komplexes Fachgebiet und nur schwer im Rahmen einer Bachelorarbeit zu erfassen ist. Es existieren unzählige Definitionen zum Begriff und auch der Umfang der Taten, die Cybermobbing umfasst, ist noch lange nicht definiert und anerkannt in Medien und Gesellschaft. Neben dem Teilbereich der sozial-emotionalen Kompetenzen gibt es noch unzählige weitere Fachbereiche zum Thema Cybermobbing die intensiver untersucht werden müssen:

- Eine genaue Definition von Cybermobbing und dessen Umfang
- Einfluss einer Peergruppe auf Cybermobbing
- Gesundheitliche Folgen (physisch und psychisch)
- Soziale Folgen
- Rechtliche Maßnahmen gegen Cybermobbing

Das ist nur ein Bruchteil der offenen Fragen, die es in den kommenden Jahren zu klären gilt. Die Forschung zum Thema Cybermobbing steckt noch in den Kinderschuhen und Forschungsinstitute müssen sich in der kommenden Zeit über einheitliche Richtlinien und Definitionen einigen, um eine wirksame und qualitativ hochwertige Forschung in diesem Bereich gewährleisten zu können.

Die Politik wird sich mit dem rechtlichen Rahmen von Cybermobbing auseinandersetzen müssen. Dort gilt es bspw. zu klären, ob Cybermobbing härter bestraft werden muss, da die Demütigung meist nicht mehr zu löschen ist und das Opfer mit der ständigen Angst der erneuten Konfrontation leben muss. Der Rahmen von Cybermobbing muss genauer definiert werden: Gehört Pornografie dazu? Sind nur mehrfache Beleidigungen und Demütigung über einen längeren Zeitraum als Cybermobbing zu sehen oder sollten auch einzelne Vergehen vorsorglich abgemahnt werden? In diesem Zusammenhang muss auch Prävention betrieben werden und Betroffene müssen aufgeklärt werden, welche rechtlichen Schritte sie gehen können.

Auch Medien müssen den Umgang mit diversen Fällen gründlich überdenken: Ist es sinnvoll und förderlich für das Opfer, wenn Videos und Bilder in der Berichterstattung zur Prime Time Platz finden? Es sollten Ansätze gefunden werden, wie die Medien Opfer unterstützen und auch schützen können. Die Medien müssen sich die Frage stellen, wie auch sie einen Beitrag zur Prävention leisten können.

Fakt ist: Cybermobbing wird gemeinsam mit der Digitalisierung der modernen Welt wachsen. Es liegt an der Gesellschaft diese Straftat zu bekämpfen. Bis zum vollständigen Verständnis von

Cybermobbing in allen Generationen ist es noch ein langer Weg, aber die Autorin der vorliegenden Arbeit ist überzeugt, wenn die heutige Generation der Digital Natives die richtigen Werte und den korrekten Umgang mit den neuen Medien schon von Anfang an vermittelt bekommt, besteht die Chance das Auftreten von Suizid und gesundheitlicher Probleme durch Cybermobbing zu verringern.

Literaturverzeichnis

Print

Bley, Andreas. Perspektivenübernahme in Konfliktsituationen, *Diplomarbeit*, S. IV

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005). Stärkung familialer Beziehungs- und Erziehungskompetenzen. *Berlin*

Buskotte, A., Kraus, H. & Opitz, T. (2013). Was hilft gegen Cybermobbing? Methoden für die Präventionsarbeit. *Zeitschrift Loccumer Pelikan 1/13, Religionspädagogisches Institut Loccum*

Heim, P., Mayer, H. & Scheithauer, H. (2012). Papilio: Ein Programm für Kindergärten zur Primärprävention von Verhaltensproblemen und zur Förderung sozial-emotionaler Kompetenz. Ein Beitrag zur Sucht- und Gewaltprävention. *3. Auflage. Augsburg: Papilio Verlag*

JIM-Studie 2013. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest

Kanning, Uwe-Peter (2005). Soziale Kompetenzen: Entstehung, Diagnose und Förderung. *Göttingen: Hogrefe Verlag*

Kanning, Uwe-Peter (2009). Diagnostik sozialer Kompetenzen. *Göttingen: Hogrefe Verlag & Co.KG*

Klein, Bente (2009). Stressbewältigung, Empathie und Zufriedenheit in der Partnerschaft. *Hamburg: Druck Diplomica Verlag GmbH*

Knigge, A.F. von (2011). Über den Umgang mit dem Menschen. 3. Auflage, Köln: Anaconda Verlag GmbH, Textgrundlage: Hannover 1790

Kuttler, S. (2009). Förderung von Erziehungskompetenz. Eine vergleichende Untersuchung zur Wirksamkeit von Elterntrainingskursen. *Hamburg: Diplomica Verlag GmbH*

Lösel, F., Beelmann, A., Stemmler, M. & Jaursch, St. (2004). Soziale Kompetenz für Kinder und Familien – die Erlangen-Nürnberg Studie, *Institut für Psychologie, Universität Erlangen-Nürnberg*

Nückles, Matthias (2001). Perspektivenübernahme von Experten in der Kommunikation mit Laien. *München: Waxmann Verlag GmbH*

Petermann, F., Koglin, U., Natzke, H. & von Marées, N. (2013). Verhaltenstraining in der Grundschule, 2. überarbeitete Auflage, *Göttingen: Hogrefe Verlag*

Pfetsch, J., Müller, C.R. & Ittel, A. (2014). Cyberbullying und Empathie – Affektive, kognitive und medienbasierte Empathie im Kontext von Cyberbullying im Kindes- und Jugendalter. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, Heft 1-2014, Verlag Barbara Budrich*

Scheithauer, H., Hayer, T. & Bull H.D. (2007). Gewalt an Schulen am Beispiel von Bullying – Aktuelle Aspekte eines populären Themas. *Z. Soz. psychol. 38 (3), Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG*

Schultze-Krumbholz, A. & Scheithauer, H. (2010). Cyberbullying unter Kindern und Jugendlichen – Ein Forschungsüberblick. *psychosozial 33, Heft IV (Nr. 122), Friedrich Verlag*

Schultze-Krumbholtz, A., Zargorscak, P., Siebenrock, A. & Scheithauer, H. (2012). Medienhelden: Unterrichtsmaterial zur Förderung von Medienkompetenzen und Prävention von Cybermobbing. *München: Reinhardt Verlag*

Stock, Christian (2011). Mobbing. *Freiburg: Haufe-Verlag*

Techniker Krankenkasse (2011). Gewalt gegen Kinder. 3. Auflage, *Nordrhein-Westfalen*

Teuschel, Peter (2010). Mobbing: Dynamik-Verlauf- gesundheitliche und soziale Folgen. *Stuttgart: Schattauer GmbH*

Online

Braasch, E., van den Hooven, T., Hotz, S., Mutschler-Firl, S., Neugebauer, E., Ostmann, F., Rammer, G., Fachliche Grundlagen für die frühe Prävention in Karlsruhe, online [URL]
http://www.karlsruhe.de/b3/soziales/einrichtungen/psd/fuehlmal/kontakt/HF_sections/content/ZZk01oSXZJP8ZC/ZZk01pCnVXAX56/Fachliche_Grundlagen_der_fruehen_Praevention.pdf, *Erstellung im Juni 2009, Zugriff am 16.12.2014.*

Discherl, T., Hahlweg, K., Born, R., Kulessa, A., Sanders, M.R. & von Wulfen, Y., Triple P – ein "Public Health"-Ansatz zur Förderung der seelischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen durch Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz, online [URL]
http://www.triplep.de/files/fuer_fachleute/uebersichtsartikel/4_5_langform_uebersichtsartikel_v1.1.pdf, S.1, *Erstellung 2011, Zugriff am 16.12.2014.*

Hetzel, Helmut, Stuttgarter Zeitung: „Aufklärung im Fall Amanda Todd?“, online [URL]
<http://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.verdaechtiger-verhaftet-aufklaerung-im-fall-amanda-todd.4ee8978c-5d94-416f-b21b-6fcc082c9b34.html>, *Erstellung am 22.04.2014, Zugriff am 14.11.2014.*

Kanning, Uwe-Peter, Soziale Kompetenzen in der Personalentwicklung, online [URL]
http://www.hogrefe.de/programm/media/catalog/Book/978-3-8017-2072-8_lese.pdf, *Erstellung 2007, Zugriff am 20.11.2014.*

Kinder respektvoll erziehen: Förderung emotionaler und sozialer Kompetenzen, online [URL]
http://www.kinder-respektvoll-erziehen.de/Methode/Foerderung_emotionaler_und_sozialer_Kompetenz.php?mid=15, *Zugriff am 20.11.2014.*

Kirchgeorg, Dr. Med. M., Gabler Wirtschaftlexikon: Peer Group, online [URL]
<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/peer-group.html>, *Zugriff am 14.11.2014.*

Kreppner, Kurt, Eltern-Kind-Beziehung: Forschungsbefunde, online [URL]
<http://www.familienhandbuch.de/cms/Familienforschung-Eltern-Kind-Beziehung.pdf>, *Erstellung in 2001, Zugriff am 04.12.2014.*

Kuntz, Katrin, Süddeutsche Zeitung: „Der Tod der Amanda Todd“, online [URL]
<http://www.sueddeutsche.de/digital/mobbing-im-internet-der-angekündigte-tod-der-amanda-todd-1.1502486>, *Erstellung am 22.10.2012, Zugriff am 14.11.2014.*

Müller, Thomas, Examenskollquium Sozial-emotionale Kompetenzen, online [URL]
https://wuecampus2.uni-wuerzburg.de/moodle/pluginfile.php/81782/mod_resource/content/1/Seminarskript%20v%20endg%C3%BCt%20Fassung.pdf, S.12, *Erstellung 2012, Zugriff am 20.11.2014.*

Psychologie-Wissen kompakt, online [URL]
<http://psychowissen.jimdo.com/pers%C3%B6nlichkeitspsychologie/soziale-kompetenz/>, *Zugriff am 20.11.2014.*

Reißig, Birgit, Soziale Kompetenzen - Soziale Kompetenzen sichtbar machen und für den Ausbildungs- und Berufsweg nutzen, online; Google Scholar [URL]
http://www.kompetenzagentur-güstrow.de/pdf/225_7015_WT_2_2007_reissig.pdf, S.4, *Erstellung 2006, Zugriff am 16.11.2014.*

Schmelz, Dr. med. Andrea, www.elternwissen.com – So fördern Sie die soziale Kompetenz Ihres Kindes, online [URL] <http://www.elternwissen.com/erziehung-entwicklung/erziehung-tipps/art/tipp/so-foerdern-sie-die-soziale-kompetenz-ihres-kindes.html>, *Zugriff am 20.11.2014.*

Was ist emotionale Kompetenz?, online [URL]
<http://www.hogrefe.de/programm/media/catalog/Book/978-3-8017-2200-5 lese.pdf>, *Zugriff am 22.11.2014.*

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe. Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Quellen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht. Diese Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Ort, Datum

Vorname Nachname